

**Das Tierwohl im Fokus**  
Bauernpräsident Markus Ritter und Greenpeace-Chefin Iris Menn im Streitgespräch. **DEBATTE 3**

**Geheime Kammer**  
In der Gemeinde Trub befindet sich das landesweit einzige noch erhaltene Täuferversteck. **REGION 2**



Illustration: Corinna Staffa

**Bleiben oder flüchten?**  
Zwei jüdische Menschen aus der Ukraine berichten vom letzten Krieg – und vom neuen. **DOSSIER 5–8**

**Kirchgemeinden**  
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

# reformiert.

**saemann**  
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung  
Nr. 9/September 2022  
www.reformiert.info

Post CH AG

## Kirchliches Hilfswerk verklagt einen Zementriesen

**Klimawandel** Mehrere Organisationen, darunter das Heks, unterstützen vier Indonesier, die vom international tätigen Zementhersteller Holcim Schadenersatz und eine CO<sub>2</sub>-Reduktion fordern.

Der Auftritt hatte grosse Wirkung: Im Juli lud das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks) zur Medienkonferenz. Unter den Sprechern war Edi Mulyono, ein Bewohner der indonesischen Insel Pari, der zusammen mit drei weiteren Inselbewohnern vom Konzern Holcim Entschädigungen für Umweltschäden und eine massive Reduktion des CO<sub>2</sub>-Ausstosses fordert. Das Zementunternehmen gilt als einer der grössten CO<sub>2</sub>-Emitenten der Welt und damit als massgeblicher Mitverursacher der Klimaerwärmung, deren Folgen Pari existenziell bedrohen: Der Meeresspiegel steigt, immer häufiger zerstören Überschwemmungen Häuser und Strassen.

Am Tag zuvor hatte Mulyono am Hauptsitz des Unternehmens in Zug ein Schlichtungsgesuch eingereicht, unterstützt vom Heks, dem European Center for Constitutional and Human Rights und der indonesischen Umweltorganisation Walhi, im Rahmen der Kampagne «Call for Climate Justice». Zum ersten Mal muss sich damit ein Schweizer Konzern rechtlich für seine Rolle im Klimawandel verantworten.

### Präzedenzfälle schaffen

Klimagerechtigkeit zählt erst seit der Fusion mit Brot für alle (Bfa) im Januar 2021 zu den Schwerpunktthemen des Heks. Bis dahin hatte der Fokus im Ausland auf Programmen in der Entwicklungszusammenarbeit im Bereich Zugang zu Ressourcen und Land gelegen, während Bfa intensiv auf der entwicklungspolitischen Ebene tätig war, und dies zunehmend auf dem Gebiet von Klimagerechtigkeit.

Die Forderung der Inselbewohner sei kein PR-Coup, sagt Heks-Mediensprecher Lorenz Kummer: «Pari kämpft seit Jahren mit den Folgen des Klimawandels und entwickelte mit der Hilfe von Bfa und Walhi Anpassungsmassnahmen.» Nachdem die Überschwemmungen massiver geworden seien, hätten die Bewohner beschlossen, die Mitverursacher zur Rechenschaft zu ziehen. «Sie selbst verursachen kaum CO<sub>2</sub>, müssen aber die enormen Schäden und Anpassungsmassnahmen berappen.» Trotz weltweit deutlichen Alarmzeichen handle die Politik bisher kaum, also griffen die Menschen zur Justiz.

Klimaklagen hatten lange keine Chance auf Erfolg, doch sie werden zunehmend ernst genommen. So findet im September erstmals in der



Die Überschwemmungen bedrohen die Menschen auf der Insel Pari in ihrer Existenz.

Foto: Imago

Schweiz an der Universität Luzern eine Tagung zu Klimaklagen statt. Auch beobachten weltweit Firmen insbesondere zwei Gerichtsprozesse, die zu Präzedenzfällen werden könnten: die Klage eines peruanischen Bauern, der vom deutschen Energiegiganten RWE Zahlungen für Schutzbauten einfordert, weil sein Haus von einer Gletscherflut bedroht ist. Und jene gegen Shell, die 2018 niederländische Bürger und NGOs einreichten, um rasche, drastische Reduktion des Kohlendioxid-Ausstosses zu erwirken.

Die Fälle sind noch hängig. Shell wurde in erster Instanz dazu verurteilt, die CO<sub>2</sub>-Emissionen bis 2030 um 45 Prozent zu senken.

### Im Dschungel der Gesetze

Ebenso wie das Heks betrachtet auch Andreas Hösli Klimaklagen als wirkungsvolle Mittel, um den Handlungsdruck zu erhöhen. Der Zürcher Rechtsanwalt schreibt eine Dissertation über die unternehmerische Verantwortung im Kontext des Klimawandels. «Der Fall Holcim ist einzigartig», so Hösli, «denn erstmals werden zugleich Schadenersatz und eine Reduktion gefordert.» Das habe global grosse Aufmerksamkeit generiert. Bereits ein Teilsieg könnte Unternehmen zu schnellerem Klimaschutz bewegen.

Klimaklagen sind höchst komplex, die Prozesse finden in einem Geflecht aus nationalem und internationalem Recht statt. Hösli: «Weltweit tätige Grosskonzerne sind mit nationalem Recht schwierig zu erfassen. Gerichte müssen Hunderte von rechtlichen Fragen und Sachverhalten anschauen.»

### Petition lanciert

Als Richtlinien im Klimarecht gelten gemeinhin die UNO-Leitprinzipien für Wirtschaft und Menschenrechte und die OECD-Richtlinien für multinationale Ebenen. An ihnen orientierte sich auch die gescheiterte Konzerninitiative, deren Koalition, zu der auch das Heks zählt, erneut Anlauf genommen und am 20. August eine Petition lanciert hat. Diese fordert von Bundesrätin Karin Keller-Sutter, ihr Versprechen eines international abgestimmten Gesetzes für Schweizer Firmen nun rasch zu realisieren.

Kummer betont, dass man beim Heks nicht einzelne Firmen zu Sündenböcken erklären wolle, Forderungen wie jene gegenüber Holcim hätten Symbolcharakter: «Der Appell, den Klimawandel zu bekämpfen, richtet sich an alle.» So lancierte das Heks auch Projekte wie die «Klimagesprache», die sich an jeden Einzelnen richten. Anouk Holthuisen

«Wir vom Heks wollen nicht einzelne Firmen zu Sündenböcken erklären. Forderungen wie jene gegenüber Holcim haben symbolischen Charakter.»

Lorenz Kummer  
Heks-Mediensprecher

### In eigener Sache

«Auch Leute erreichen, die nicht mehr Zeitung lesen»

Noch mehr Lesernähe dank neuer Kanäle: Lorenz Wacker, Präsident von reformiert., stellt Neuerungen vor.

Herr Wacker, «reformiert.» positioniert sich jetzt verstärkt auch auf digitalen Kanälen. Warum?

Lorenz Wacker: Mit unserem Auftritt, der crossmedialer wird, reagieren wir auf einen Trend in der Medienwelt. Wir wollen vermehrt auch Menschen erreichen, die nicht oder kaum mehr Zeitung lesen.

Welche Angebote stehen der Leserschaft neu zur Verfügung?

Neben der klassischen Printausgabe und der seit Langem etablierten Website bietet «reformiert.» nun auch drei verschiedene Newsletters an: biblisch, aktuell, kulturell. In Kooperation mit RefLab, einem Online-Projekt der reformierten Landeskirche Zürich, werden zudem Podcasts produziert, sprich Interviews im Audioformat. Weiter intensiviert «reformiert.» seine Auftritte bei Instagram und Facebook. Auf Letzterem verzeichnen wir bereits gegen 1600 Follower. Ab September wird auch getwittert. Und eine neue «reformiert.»-App ermöglicht die bequeme Nutzung der Website auf dem Handy.

Plant der Vorstand einen Ausbau der Redaktion?

Nein, das erweiterte Angebot ist so konzipiert, dass es von der bestehenden Redaktion erbracht werden kann. Die Aufgaben der Mitarbeitenden werden dabei vielseitiger und interessanter. Somit ist der neue Kurs ein Mehrwert für das Publikum und auch für die Redaktion.

Gibt es auch Änderungen in der Printausgabe?

Die gedruckte Ausgabe ist nach wie vor unser Flaggschiff. Hier bleibt alles so, wie es die Leserschaft kennt und schätzt, mit breit recherchiertem und zeitungsgerecht aufbereitetem Stoff, ergänzt mit Hinweisen auf die weiteren Angebote. Ich danke den Beteiligten an dieser Stelle für ihr Engagement bei der Entwicklung und Umsetzung der Neuerungen. Interview: Hans Herrmann

Lorenz Wacker, pensionierter Pfarrer, ist Präsident des Vereins reformiert., in dem die vier regionalen Trägerschaften vertreten sind.

## Auszeichnung am Filmfestival Locarno

**Preisverleihung** Der Preis der ökumenischen Jury ging an den Film «Tales of the Purple House» (Libanon, Irak, Frankreich, 2022). Der Dokumentarfilm spürt im von politischen Unruhen, Wirtschaftskrisen und Korruption geschüttelten Libanon der Schönheit nach. Dem Regieduo Abbas Fahdel und seiner Frau, der Malerin Nour Ballouk, ist es gelungen, eine sehr persönliche Geschichte über ein zerrissenes Land zu erzählen. Zudem zeige der Film, «dass das Alltagsleben trotz allem weitergeht und die Kunst und Schönheit dran teilhaben», begründet die 1973 ins Leben gerufene Jury ihren diesjährigen Entscheid. ki

## Jana König leitet neu die Evangelischen Frauen

**Dachverband** Seit August 2022 leitet Jana König die Geschäftsstelle der Evangelischen Frauen Schweiz (EFS). Die 35-Jährige folgt auf Edith Siegenthaler, die die Geschäftsstelle acht Jahre leitete. König studierte in Deutschland Religionswissenschaften und lebt seit zehn Jahren in der Schweiz. An den Universitäten Zürich, Basel und Luzern schloss sie das Masterstudium in Religion-Wirtschaft-Politik ab und spezialisierte sich auf den Themenbereich Geschlecht, Religion und Menschenrechte. Sie ist Geschäftsführerin der Frauenrechtsorganisation Post Beijing Schweiz und bringt ein grosses Netzwerk in der Gleichstellungsarbeit mit. aho

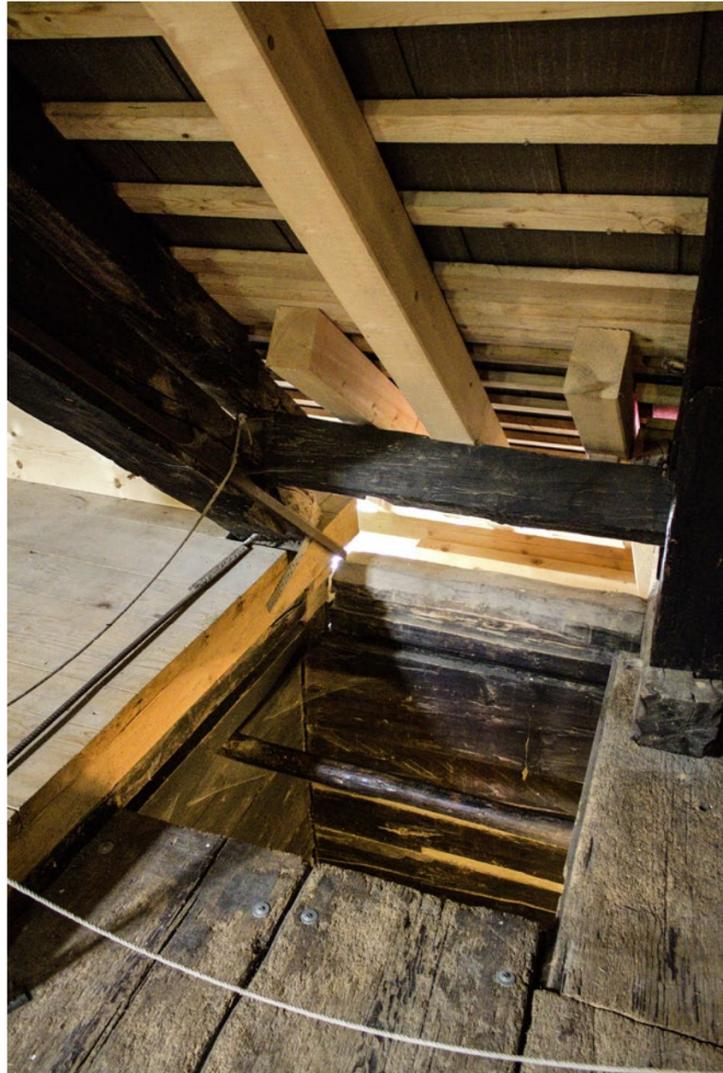
## Bildungsverbot hat verheerende Folgen

**Afghanistan** Unicef, das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen, berechnete in einer Analyse, welche wirtschaftlichen Auswirkungen das Bildungsverbot für Mädchen in Afghanistan hat. Gemäss der Studie kostet das Verbot, das die Taliban im März einführten, das Land jährlich rund 2,5 Prozent seines Bruttoinlandsprodukts. Könnten die drei Millionen Mädchen, die derzeit nicht zur Schule gehen, ihre Sekundarschulbildung abschliessen und am Arbeitsmarkt teilnehmen, würden sie mindestens 5,4 Milliarden US-Dollar zur Wirtschaft beitragen. Jedoch Mädchen nicht mehr zur Sekundarschule zuzulassen, ist weit mehr als lediglich ein wirtschaftlicher Faktor. Denn sie sind damit auch einem grösseren Risiko von Ausbeutung, Missbrauch, Kinderhandel sowie Früh- und Zwangsverheiratung ausgesetzt. aho

### Auch das noch

## Ein Café crème im Krematorium

**Gastronomie** Im alten Krematorium auf dem Berner Bremgartenfriedhof soll künftig gegessen und getrunken werden können. Die Bernische Genossenschaft für Feuerbestattungen hat im «Anzeiger» entsprechende Pläne publiziert. Die Einsprachefrist lief bis Ende August, deshalb ist noch offen, ob und wann man sich in der Urnenhalle verpflegen können wird. Wir haben aber spasseshalber bereits über mögliche Namen fürs Beizli nachgedacht: Wie wäre es mit «Café Krem» oder «Bestatt-Bar»? mm



Durch diese Luke schlüpfen die Verfolgten ins Versteck. Fotos: Hannes Herrmann

# Eine Kammer erzählt von trüben Zeiten

**Glauben** Immer, wenn der amtliche Kopfgeldjäger anrückte, floh der gesuchte Religionsdissident Christen Fankhauser in ein geheimes Gelass. Das Täuferversteck in Trub ist das letzte seiner Art.

In der Talschaft Trub steht im Hüttengraben ein Bauernhaus, dessen Balken die Jahrhunderte dunkel gefärbt haben. Zum Anwesen Hinter Hütten gehören auch die für einen Emmentaler Bauernhof charakteristischen Zusatzgebäude, zudem ein üppig gedeihender Garten.

Auf den zweiten Blick wirkt das Haus nicht typisch fürs Emmental, Formen und Proportionen sind etwas ungewohnt. Tatsächlich enthält das 1608 errichtete Haus Elemente der waldensischen Bauweise. Die Waldenser, eine in Frankreich entstandene und immer wieder verfolgte Glaubensgemeinschaft, lebten lange vor der Reformation bereits protestantische Grundsätze.

Mit dem Hof Hinter Hütten verbindet sich aber vorab die Geschichte der Täufer, einer anderen verfolgten Christengemeinschaft. Im Haus befindet sich das einzige noch erhaltene Täuferversteck der Schweiz.

**Geschichte und Geschichten** Regula und Simon Fankhauser, die den Hof bewirtschaften, erhalten dieses historische Erbe und machen es der Öffentlichkeit zugänglich. In der dazugehörigen Ausstellung ist viel über die politische, kulturelle und religiöse Situation zur Reformationszeit zu erfahren, aber auch einiges über das Schicksal von Menschen, die im 18. Jahrhundert auf dem Hof lebten.

## Verfolgt, eingekerkert und hingerichtet

Die Reformation begann in der Eidgenossenschaft ab 1522. Nebst den staatstragenden Amtskirchen entstanden dabei auch Gemeinschaften, die den neuen, evangelischen Glauben besonders konsequent lebten. Sie propagierten eine vom Staat losgelöste Kirche und liessen sich auch nicht als Soldaten rekrutieren. Zudem lehnten sie die Kindertaufe ab; die Taufe habe im Erwachsenenalter als Zeichen

einer bewussten Hinwendung zum Glauben zu erfolgen. Deshalb nannte und nennt man Angehörige dieser Bewegung Täufer. Aufgrund ihrer Distanz zur weltlichen Obrigkeit wurden sie einst als Staatsfeinde verfolgt, gefangen gesetzt, des Landes verwiesen oder hingerichtet. Besonders streng verfolgte man die Täufer in der alten Republik Bern. 2007 entschuldigte sich die reformierte Berner Landeskirche bei den Täufern für das ihnen angetane Unrecht, 2017 zog der Kanton nach.

Regula Fankhauser führt auf die Heubühne. Hier deutet sie auf eine kleine Luke, die im Halbschatten in die Tiefe führt. Dort, in der Tiefe, befindet sich das Versteck. Es handelt sich um eine kleine, fensterlose Kammer, die der damalige Hofbesitzer Christen Fankhauser um 1700 herum zimmerte, indem er mit einer zusätzlichen Wand ein kleines Stück der Fleisch-Lagerkammer abtrennte und das neue Gelass von oben mit einer getarnten Einstiegs Luke versah. Waren die obrigkeitlichen Häscher unterwegs, konnten er oder Glaubensgenossen sich in dieser Geheimkammer verstecken.

### Predigt in der Stube

«Gerade bei uns in Trub waren die Taufgesinnten im 17. und 18. Jahrhundert stark präsent, vielleicht die Hälfte der Bevölkerung lebte nach diesen Grundsätzen», erklärt Regula Fankhauser. So dogmatisch, wie ihnen heute nachgesagt werde, seien die Täufer jedoch nicht gewesen.

«Viele von ihnen besuchten den regulären Gottesdienst. Wenn sie aber feststellten, dass ihr Pfarrer das Evangelium zwar verkündete, aber nicht lebte, blieben sie der Kirche fern.» In vielen Wohnstuben hätten Gottesdienste stattgefunden. Im Übrigen hätten sich die Täufer selbst nicht so bezeichnet. «Sie sprachen sich als Brüder und Schwestern in Christus an, was mehr über ihren Glauben aussagt als ihre angebliche Verweigerung der Kindertaufe.»

Sie hielten die Erwachsenentaufe als bewussten Akt des Glaubens zwar als Ideal hoch, dabei praktizierten sie aber auch die Kindertaufe, denn im Staat Bern galt nur als anerkannter Untertan, wer als Kind ins Taufregister eingetragen wurde. Mit diesem Eintrag verbunden war auch die juristische Erbberechtigung. Diese war den Bauern wichtig, schliesslich wollten sie ihren Hof rechtmässig an ihre Nachkommen übergeben können.

### Als Pazifisten verfolgt

«Wirklich störend war für die Regierung die Weigerung der Täufer, ihre Söhne zu Soldaten ausbilden zu lassen», führt Fankhauser aus. «Das Söldnerwesen war für den Staat Bern eine wichtige Einnahmequelle. Hätte der Pazifismus der Täufer Nachahmung gefunden, wären der Staatskasse grosse Einnahmen verloren gegangen.»

So ging Bern dazu über, auf führende Köpfe der Täuferbewegung Jagd zu machen. Ihnen drohte Gefängnis, Galeerendienst oder gar die Hinrichtung. Der für Trub zuständige Landvogt setzte nicht täufer-

rische Strafgefangene, die bei ihm auf Schloss Trachselwald einsassen, auf bestimmte Täufer an und versprach ihnen bei Erfolg den Straferlass und ein Kopfgeld.

Auch im Trubtal tauchte immer wieder ein hartnäckiger Täuferjäger auf, aber der gesuchte Christen Fankhauser verschwand stets rechtzeitig in seinem klug angelegten Versteck auf Hinter Hütten. Einmal aber wurde er überlistet und geriet kurz vor Weihnachten 1709 doch noch ins Netz. Er kam ins Gefängnis, dann mit anderen Häftlingen auf den Schiffstransport nach Holland. Von dort aus hätten die Gefangenen nach Pennsylvania verschifft werden sollen.

Die holländische Regierung befreite die Gefangenen jedoch. Manche blieben, manche emigrierten

## «Der Pazifismus der Täufer gefährdete eine Einnahmequelle der Berner Staatskasse.»

Regula Fankhauser  
Kennerin der Täufergeschichte

nach Amerika – und Christen Fankhauser, von Heimweh geplagt, kehrte zu den Seinen zurück. Später fand er bei Glaubensbrüdern und -schwestern im Jura Arbeit und Bleibe. Den Hof im Emmental übernahm sein jüngster Sohn.

1743 fand die Verfolgung der Täufer im Emmental offiziell ein Ende. Geblieben sind Erinnerungen, Auswanderungsgeschichten und historische Stätten von den Arrestzellen auf Schloss Trachselwald bis hin zum Täuferversteck auf Hinter Hütten, das jährlich Hunderte von Interessierten anzieht.

Familie Fankhauser selbst ist mit dem Glauben eng verbunden. Die freikirchliche Gemeinschaft, der sie angehört, ist zwar nicht täuferisch. «Sie stellt aber, wie die Täufer, Jesus Christus ins Zentrum», hält Regula Fankhauser fest. So bleibt die Glaubensüberzeugung, die die Täufer einst in kritische Distanz zur Amtskirche setzte, auf Hinter Hütten bis heute lebendig. Hans Herrmann

www.taeuferversteck.ch



Diese Fleischkammer wurde wegen des angrenzenden Verstecks verkleinert.

# Die Würde der Nutztiere und die Wünsche der Kunden

**Abstimmung** Iris Menn von Greenpeace Schweiz will die Massentierhaltung verbieten. Bauernverbandspräsident Markus Ritter hingegen sagt, dass es diese in der Schweiz ja gar nicht gebe.



Iris Menn, Geschäftsführerin von Greenpeace, und Bauernverbandspräsident Markus Ritter im Gespräch über die Massentierhaltungsinitiative.

Fotos: Daniel Rihs

## Die Massentierhaltungsinitiative weckt überdurchschnittlich starke Emotionen. Warum?

**Markus Ritter:** Tiere interessieren die Menschen. Wir haben 1,3 Millionen Katzen in der Schweiz, 600 000 Hunde und viele Nutztiere. Alle sind wir im Alltag mit Tieren in Kontakt. Zudem geht es bei der Initiative ums Essen, um Natur, um Biodiversität. Diese Themen betreffen uns alle.

**Iris Menn:** Bei der Massentierhaltungsinitiative geht es einerseits um die Würde des Tieres und um den Respekt, den wir Nutztieren entgegenbringen. Andererseits reagieren wir mit der Vorlage auch auf die Klimakrise und den Rückgang an Biodiversität. Das heisst, wir reden hier über unsere Lebensgrundlage und darüber, wie wir jetzt und in Zukunft Tiere halten und Tierprodukte erzeugen wollen. Das soll auch emotional sein.

## Initiative gegen Massentierhaltung

Die Schweizer Stimmbevölkerung stimmt am 25. September über einen strengeren Tierschutz ab. Die Initiative fordert eine Verbesserung der Haltung von Nutztieren wie Schweinen und Hühnern. Neu müssten diese mindestens nach den Bio-Suisse-Standards von 2018 gehalten werden. Dabei würde den Betrieben eine Übergangsfrist von 25 Jahren gewährt. Die Vorgaben gälten auch für importierte Tierprodukte. Bundesrat und Parlament lehnen die Vorlage ab.

## «Die Würde der Tiere wird in Grossbetrieben auch hierzulande systematisch missachtet.»

Iris Menn  
Geschäftsführerin Greenpeace

**Haustiere werden gehätschelt. Bei Nutztieren scheint es vielen egal zu sein, ob sie genug Platz, Beschäftigung und Bewegung hatten, bevor sie getötet werden. Weshalb gibt es diese Zwei-Klassen-Tierliebe?**

**Ritter:** Sich um ein einzelnes Haustier zu kümmern, ist einfacher, als 100 Schweine zu halten. Da kann man nicht jedes Tier individuell betreuen. Bei der Nutztierhaltung müssen die Bedingungen so sein, dass die Tiere gesund sind und gedeihen. Das wird auch regelmässig kontrolliert. Bei den Haustierhalterinnen und -haltern gibt es sehr wenige Kontrollen. Missstände können unentdeckt bleiben.

**Menn:** Haustiere sind oft ein Teil der Familie. Wir kümmern uns direkt um sie. Anders sieht es bei der Tierproduktion aus: Davon sehen wir nur, was wir sehen wollen oder sollen. Die Werbung zeigt, wie Hühner

draussen im Stroh scharren oder Schweine auf einer Wiese herumtollen. Das suggeriert ein Bild der Schweizer Landwirtschaft, das oft nicht der Realität entspricht. Wir werden gezielt manipuliert.

**Ritter:** Da muss ich widersprechen. Hierzulande gibt es viele Betriebe, in denen die Tiere tatsächlich Familienanschluss haben. So etwa auch auf unserem Hof.

## Sie führen auch keinen konventionellen, sondern einen Biobetrieb.

**Ritter:** In der Schweiz ist auch auf konventionellen Betrieben die Betreuung der Tiere sehr gut. Die Initiative verlangt, dass bei uns die Bioproduktion als Standard festgelegt wird. Das ist weder im Sinn der Landwirtschaft noch der Kundschaft. Somit müssten auch Importprodukte Biostandard haben, und nicht alle können sich teure Bioprodukte leisten. Das würde den Einkaufstourismus stark anheizen.

**Menn:** Die Polarisierung auf die beiden Enden, Produzentin und Konsument, versperrt die Sicht auf das Wesentliche. Wir sollten vielmehr die gesamte Produktionskette anschauen. Also auch die Futtermittelproduzenten und -händler oder die Grossverteiler. Diese beeinflussen die Produktion und die Preise wesentlich. Ebenso treibt die Politik mit ihrer Absatzförderung den Fleischkonsum an.

## Die Initiativgegner sagen, dass es in der Schweiz gar keine Massentierhaltung gebe.

**Ritter:** Genau. Wir sind das einzige Land weltweit, das eine Höchstbe-

## «Wir haben ein Tierschutzgesetz, das weltweit einzigartig ist. Darauf können wir stolz sein.»

Markus Ritter  
Präsident Bauernverband

standesverordnung hat. Und wir haben deutlich kleinere Bestände als in der EU. So darf hierzulande ein Betrieb maximal 1500 Mast Schweine halten. In Deutschland gibt es Höfe mit 60 000 Schweinen. Oder: In der Schweiz haben durchschnittliche Betriebe 7900 Masthühner. In umliegenden Ländern leben auf den Betrieben oft 50 000 bis 100 000 Hühner. Wir haben ein Tierschutzgesetz, das weltweit einzigartig ist. Darauf können wir stolz sein.

**Menn:** Da muss nun ich widersprechen. In der Schweiz gibt es sehr wohl Massentierhaltung. Richtig ist, dass die Schweiz das einzige Land ist, das die Würde der Tiere in der Verfassung festgeschrieben hat. Und ja, wir haben ein gutes Tierschutzgesetz. Aber auf dessen Umsetzung können wir nicht stolz sein. Denn auch hierzulande wird die Würde der Tiere systematisch missachtet.

Dies in den technisierten Grossbetrieben. In einem solchen Betrieb leben dann beispielsweise 27 000 Masthühner oder 1500 Schweine. Das ist Massentierhaltung.

## Darf man als gläubiger Christ Tiere halten, um sie zu essen?

**Ritter:** Als Christen sollen wir verantwortungsvoll mit der Schöpfung umgehen. Die Tiere sind uns anvertraut. Wir können nur mit Rindern, Schafen und Ziegen die Grasflächen so nutzen, dass wir Produkte wie Milch und Fleisch bekommen, die für unsere Ernährung dienen. Gerade in der Bibel spielen Nutztiere immer wieder eine wichtige Rolle.

## Was denken Sie, Frau Menn?

**Menn:** Die Aufforderung in der Genesis «Macht euch die Erde untertan» bedeutet aber auch: Wir Menschen sind in der Verantwortung, eine lebensspendende Ordnung zu schaffen, die zum Besten aller Lebewesen ist. Nur wenn wir uns als Teil der Natur verstehen, können wir die Landwirtschaft zukunftsgerichtet weiterentwickeln.

**Ritter:** Aber das tun wir doch längst. Die allermeisten Bäuerinnen und Bauern in der Schweiz sind sich dessen absolut bewusst und führen ihre Betriebe mit einem hohen ökologischen Anspruch. Dafür braucht es keine staatliche Planwirtschaft. Die Landwirtschaft muss das anbieten, was die Konsumenten essen wollen: Milchprodukte, Eier, Fleisch zu einem vernünftigen Preis. Ansonsten wird es im Ausland produziert und importiert. Wir können weder den Grossverteilern die Preise diktieren noch den Konsumentinnen und Konsumenten Produkte aufzwingen, die sie nicht wollen.

## Vielleicht müsste diskutiert werden, ob in der Schweiz tatsächlich jährlich pro Kopf 50 Kilogramm Fleisch verzehrt werden müssen.

**Ritter:** Damit sind wir bei der unbeantwortbaren Frage, ob zuerst das Huhn oder das Ei war. In der Schweiz wird seit Jahren die Landwirtschaft immer stärker reguliert, weil man glaubt, damit andere Probleme lösen zu können. Im Moment hat die Bioproduktion zwölf Prozent Marktanteil. Mit der Vorgabe der Initiative, im tierischen Bereich nur noch biologisch zu produzieren, sind wir offensichtlich weit weg vom aktuellen Kaufverhalten.

**Menn:** Von den rund 55 000 Betrieben wären bei einem Ja zur Initiative rund 3000 Grossbetriebe betroffen. Dort leben Masthühner auf der Fläche eines A4-Blattes und sehen zeitlebens nie den Himmel. Tierfutter muss importiert werden, was zu Abhängigkeit vom Ausland führt. Das Ernährungssystem und unsere tiergetriebene Esskultur sind nicht zukunftsfähig. Ja – 50 Kilogramm Fleisch pro Kopf und Jahr, das ist zu viel. Interview: Mirjam Messerli, Katharina Kilchenmann

Iris Menn, 51

Iris Menn ist Geschäftsleiterin bei Greenpeace Schweiz. Seit ihrer Jugend ist sie für den Umwelt- und Naturschutz engagiert. Sie studierte Biologie und war als Meeresbiologin auf der Nordseeinsel Sylt tätig.

Markus Ritter, 55

Markus Ritter ist Biobauer auf seinem eigenen Landwirtschaftsbetrieb in Altstätten, studierter Wirtschaftsingenieur, seit 2011 ist er Nationalrat (Die Mitte, SG), seit 20 Jahren Präsident des Bauernverbands.



Kinder sind mangelernährt und sterben, auch um die Tiere steht es schlecht: Die Hungersnot in Somaliland wird durch den Ukraine-Krieg noch verstärkt.

Fotos: Klaus Petrus

# Bilder des Elends: in Somaliland wütet der Hunger

**Hungersnot** In Somaliland ist es trocken, kein Regen weit und breit. So schlimm war es gemäss den Einheimischen noch nie. Die Tiere darben, Menschen hungern, Kinder sterben. Das Schlimmste lindern könnte Korn aus der Ukraine, doch das fehlt auch.

«Früher wurde aus dem Sommer Regen, und aus dem Regen wurde unsere Ernte, Weizen, Gurken, Tomaten. Doch das ist lange her.» Abdirahman Ahmed schreitet über ein ausgetrocknetes Feld, er scheucht sich Fliegen aus dem Gesicht, bleibt stehen, zeigt auf ein totes Schaf vor seinen Füßen.

Der 35-jährige Viehhirte lebt in der Togdheer-Region, 150 Kilometer östlich von Somalilands Hauptstadt Hargeisa. Nun schon seit Jahren herrscht grosse Dürre im Land. Die Tiere von Abdirahman Ahmed stehen dicht beieinander im Schatten der Bäume, sie keuchen schwer, magern ab. Drei Dutzend Schafe und Ziegen sind alles, was der Mann noch hat. Seit Generationen leben die Mitglieder seines Clans als Hirten in Togdheer, doch so schlimm war es noch nie. Seine Frau Saeda fragt ihn oft, ob all das die Strafe Gottes sei. Dann sagt Abdirahman Ahmed bloss: «Es ist der Hunger.»

Der Hunger. Als sei er etwas Abstraktes und nicht der Hunger derer, die an ihm zugrunde gehen. Als gehöre er zu niemandem, eine Natur-

gewalt, die von aussen hereinbricht, welche man fürchtet und in Zahlen zwingt: 193 Millionen Menschen waren 2021 vom Hunger bedroht, so viele wie noch nie. Sie sind akut unter- oder chronisch mangelernährt, es fehlt ihnen an Vitaminen, an Eiweiss, Jod und Zink. Viele sind Kleinkinder, auch hierzu gibt es Zahlen: Auf fünf Hungernde kommt eines unter fünf Jahren, das waren letztes Jahr umgerechnet 38 Millionen Kinder weltweit, 2,5 Millionen sind am Hunger gestorben: alle 13 Sekunden ein totes Kind.

## Ein Leidensweg

Auch Abdirahman Ahmed hat eine Tochter verloren, das war vor vier Jahren. Kaum auf der Welt, hatte die kleine Shukri ständig Durchfall, sie musste viel erbrechen. Fast zwei Jahre ging das so. «Sie konnte kaum schlucken, sie wimmerte Tag und Nacht, ihre dürren Arme zuckten und zappelten, irgendwann sagte meine Frau: Es ist kein Leben mehr in ihren Augen.»

Ein Arzt meinte, das Kind sei einseitig ernährt worden, weswegen es

nicht wachsen und zu Kräften kommen konnte. «Damals begannen unsere Felder zu verdorren, wir hatten kaum Gemüse, die Ziegen gaben wenig Milch.» Die Hälfte des Geldes habe er für sauberes Trinkwasser ausgegeben, das mit Tankwagen in die Region gebracht wurde, erzählt Abdirahman Ahmed. «Dann kamen, dem Erbarmer und Barmherzigen sei Dank, bessere Zeiten. Ich hatte Arbeit, verdiente ein paar Dollar am Tag, und meine Frau brachte ein weiteres Kind zur Welt.»

Bis vor ein paar Monaten die Preise für Lebensmittel in die Höhe schnellten. Auch die Laster mit Wasser kamen seltener, denn das Benzin wurde teurer. «Die Leute redeten von einem Krieg, der schuld an allem sei.»

## Fast die Hälfte hungert

Abdirahman Ahmed meint den Ukraine-Krieg, der sich auch in seiner Region, 8000 Kilometer von Kiew entfernt, auswirkt. In der Dürrezeit musste Somaliland viele Nahrungsmittel importieren, darunter Weizen, der zu 90 Prozent aus der Ukraine stammt. Seit dem dortigen Krieg kommt kaum noch Ware am Horn von Afrika an – jedenfalls keine, die sich die lokale Bevölkerung infolge der erhöhten Lebensmittelpreise noch leisten könnte.

Allerdings ist der Ukraine-Krieg höchstens ein Katalysator der Hungersnot. Bereits zuvor standen Somaliland und Somalia auf dem globalen Hungerindex ganz zuoberst; akut von Hunger betroffen sind sieben Millionen Menschen, somit nahezu die Hälfte der Bevölkerung in der Region.

Hoffnung soll ausgerechnet eine invasive Pflanze namens Prosopis juliflora bringen, die enorm dürre-resistent ist und mit dreissig Meter langen Wurzeln noch an Grundwas-



**«Wenn es in den kommenden Monaten nicht regnet, muss ich mit der Familie weiterziehen.»**

Abdirahman Ahmed  
Viehhirte

ser kommt, während andere Pflanzen längst verdorren. Inzwischen überwuchert sie weite Teile von Somaliland. Aus den Schoten der Prosopis lässt sich ein proteinreiches Mehl gewinnen, das man zu Tierfutter verarbeiten kann.

Feldstudien der Hilfsorganisation Welthungerhilfe WHH haben gezeigt, dass mit Prosopismehl gefütterte Schafe und Ziegen deutlich an Gewicht zunehmen, auch die

Milchproduktion der Kamele steigt an. «Somaliland lebt von der Viehwirtschaft. Hungern die Tiere, leiden die Menschen», erläutert Thomas Hoerz, Agraringenieur bei der WHH. «Die Prosopis hat ein ungeheures Potenzial.»

## Aggressive Dornen

Doch das ist nur die eine Seite der Geschichte. Die andere heisst «geed jinni», teuflischer Baum. So nennt Abdirahman Ahmed die Prosopis. Seine Tiere werden angeblich von den Blättern krank, und die Dornen durchbohren ihre Hufe oder bleiben im Magen stecken, wenn sie an den Ästen äsen. Qualvoll gestorben seien schon viele seiner Schafe und Ziegen. Und: «Die Pflanze nimmt uns alles Wasser, verdrängt jedes Gras und jeden Strauch.»

Experten wie Thomas Hoerz sind sich dieser Probleme bewusst. Er nennt noch ein weiteres Hindernis: «Um die Prosopis zu nutzen, braucht es Hammermühlen fürs Mahlen der Schoten und Lastwagen für den Transport der Säcke, beides ist aufwendig und teuer.» Derzeit arbeitet der Agraringenieur an einem weiteren Projekt, der Gewinnung von Heu aus den dürren Blättern der Prosopis. «Dafür braucht es keinen maschinellen Aufwand, zudem ist Heu lange haltbar.»

Doch das Projekt ist erst am Anlaufen. Abdirahman Ahmed bleibt kaum noch Zeit. Wenn es die kommenden Monate nicht regnet, wird er die Zelte abbrechen und nach Hargeisa ziehen müssen, um dort nach Arbeit zu suchen. Er ist in Sorge um seine Kinder. Ein glückliches Leben möchte Abdirahman Ahmed ihnen bieten, genug zu essen, Kleidung, ein wenig Geld für das Nötigste. «Und manchmal auch für etwas, das sie eigentlich gar nicht wirklich brauchen.» Klaus Petrus



Prosopis juliflora: Teufelsbaum oder Hoffnungsträgerin?

## DOSSIER: Holocaustüberlebende aus der Ukraine

# Das Grenzland zwischen Grossmächten

In der Ukraine sind sich seit jeher Völker aus unterschiedlichen Kulturkreisen begegnet. Auch Juden liessen sich hier nieder, ihre Kultur kam zu hoher Blüte. Der Zweite Weltkrieg setzte den jüdischen Gemeinden jedoch ein brutales Ende.

«Wenn ich einmal reich wär», singt Tevje, der Milchmann, mit gemütvolltem Bariton in «Anatevka». Das 1964 in New York uraufgeführte Werk gehört bis heute zu den weltweit am meisten aufgeführten Musicals, und das Lied vom reichen Mann hat sich als Evergreen in ungezählten Ohren eingenistet.

Die Handlung nach einem Roman von Scholem Alejchem erzählt von einer jüdischen Gemeinschaft um 1905 im fiktiven Ort Anatevka. Der Ort liegt in der Ukraine beziehungsweise in jenem Teil, der unter der Herrschaft des Zaren von Russland steht. Andere Teile des Landes gehören zu jener Zeit zur Monarchie Österreich-Ungarn. Und die Menschen, die in Anatevka leben, sind weder Russen noch Ukrainer, sondern polnische Juden.

### Wechselvolle Geschichte

So ist «Anatevka», auch bekannt als «Der Fiedler auf dem Dach», ganz nebenbei eine Geschichts- und Kulturlektion über ein Land mit einer komplexen Vergangenheit und einem einstmals blühenden jüdischen Kulturleben. Dieses erreichte seinen Höhepunkt in der Mitte des 19. Jahrhunderts, geriet schon im zaristischen Russland unter Druck und fand mit dem Zweiten Weltkrieg definitiv ein brutales Ende.

Schon der Name Ukraine sagt etwas über die wechselvolle Geschichte des Landes aus. Das ostslawische Wort bedeutet «Grenzland». Grenzterritorien sind naturgemäss stark frequentiert und oftmals auch umkämpft. In der Antike war die Ukraine Siedlungs- und Transitland unterschiedlicher Völkerschaften, so

Griechen, Hunnen, Germanen, Mongolen und Slawen.

Im Mittelalter gehörte das Land zur Kiewer Rus, einem Zusammenschluss von osteuropäischen Fürstentümern, aus dem dann das russische Zarenreich hervorging. Im

### Die als Shtetl bezeichneten Stadtteile wurden zum Hort des jüdischen Lebens in Osteuropa.

späten Mittelalter geriet der westliche Teil der Ukraine unter polnische Herrschaft, im Osten blieb der russische Einfluss dominant.

### Blüte unter Österreich

Dass in der Ukraine gerade auch die jüdische Kultur zur Blüte kam, liegt daran, dass im Königreich Polen für die Juden umfangreiche Glaubens- und Handelsfreiheit galt. 1772 ging der Süden der polnischen Ukraine an Österreich, der Norden an Russland, doch in beiden Gebieten konnte die jüdische Kultur weiterhin gedeihen. In vielen Städten gab es jüdi-

sche Stadtteile, jiddisch «Shtetl», die zum Hort osteuropäisch-jüdischen Lebens wurden.

Starke kulturelle Kräfte entfalten sich auch in der Bukowina, einer ukrainischen Region unter österreichischer Herrschaft. Deutsch und jiddisch sprechende Siedler kolonisierten auf kaiserliche Einladung das «Buchenland» und trugen zum wirtschaftlichen Aufschwung im 19. Jahrhundert massgeblich bei. Die Bukowina wurde als aufstrebende Region zum österreichischen Herzogtum erhoben, mit der Hauptstadt Czernowitz.

### Appelfelds Erinnerungen

Die deutschsprachige Kultur in Czernowitz war vor allem von deutsch assimilierten Juden geprägt. Aus ihren Reihen gingen einige bedeutende Literatinnen und Literaten hervor, etwa der Lyriker Paul Celan (1920–1970) oder die Lyrikerin Rose Ausländer (1901–1988). Von seiner Kindheit als Sohn einer jüdischen Familie, die in der Nähe von Czernowitz lebte, berichtet Aharon Appelfeld in seinem Buch «Geschichte eines Lebens». Die Idylle mit Erdbeeren, fahrenden Musikanten, dem Gang in die Synagoge und Aufenthalt beim begüterten und gebildeten Gutsbesitzer Onkel Felix endet dramatisch mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs.

Aharon ist acht, als die Nazis seine Mutter ermorden. Er kommt nach einem Todesmarsch ins Getto und dann ins Konzentrationslager, überlebt beides, schlägt sich unter widrigsten Umständen durch, gelangt an der Adria in die Obhut der Alliierten und von dort nach Israel.

Dieser autobiografische Bericht steht für das Schicksal ungezählter Jüdinnen und Juden in Osteuropa. Die Ukraine war zur Zeit des Zweiten Weltkriegs eine Sowjetrepublik, wurde 1941 aber von der deutschen Wehrmacht besetzt. Die Juden

### Das reiche literarische Leben in Czernowitz war vor allem von deutsch sprechenden Juden geprägt.

gerieten in die Vernichtungsmaschinerie des Dritten Reiches.

Die Ermordung der jüdischen Bevölkerung erfolgte in der Ukraine durch Massenerschiessungen. Dabei starben zwischen 1,5 und 2 Millionen Juden. Nach dem Krieg kam die Ukraine wieder zur Sowjetunion, seit 1991 ist das Land unabhängig, und in vielen Städten existieren kleine jüdische Gemeinden.

Von der ehemaligen jüdischen Hochblüte in der Ukraine bleiben Berichte, Bücher, ein Musical – und die Erinnerung an zahlreiche tragische Schicksale. Hans Herrmann

### Manche bleiben, viele aber flüchten

Als Kinder erlebten sie den Krieg, nun bedroht er sie erneut. Für die letzten Holocaustüberlebenden der Ukraine stellte sich in den vergangenen Monaten die Frage: Gehen oder bleiben? Im westukrainischen Czernowitz entschieden sich viele für Letzteres. Ihnen hilft die Gamaraal-Stiftung, gegründet von Anita Winter aus Baden. Diese Stiftung unterstützt seit 2014 Holocaustüberlebende in der Schweiz und leistet Bildungsarbeit durch Ausstellungen und Zeitzeugengespräche. Vor drei Jahren hat sie ihre Arbeit auf die Ukraine ausgeweitet und hilft vor allem in Czernowitz Holocaustüberlebenden finanziell und mit medizinischen Gütern. Die Stiftung und ihr Mitarbeiter vor Ort ermöglichen den Videokontakt zu Klara Kaz.

### In Berlin in Sicherheit

Die Gamaraal-Stiftung arbeitet auch mit der Jewish Claims Conference (JCC) zusammen, die Holocaustüberlebende im ganzen Land unterstützt. Die JCC organisierte zahlreiche Evakuierungen ins Ausland. So kommt es, dass Dutzende Holocaustüberlebende in Deutschland, dem Land der einstigen Täter, Zuflucht gefunden haben. Einer von ihnen ist Wenjamin Erachmilewitsch. Er wohnt nun im Altenzentrum «Erfülltes Leben» in Berlin. «reformiert.» konnte ihn besuchen und auch mit Thomas Böhlke, dem Leiter des Zentrums, sprechen.

Interviews mit Anita Winter und Thomas Böhlke: [reformiert.info/holocaust](http://reformiert.info/holocaust)

Ein ukrainischer Ambulanzwagen fährt auf die polnische Grenze zu. Auf einer Liege im Innern Wenjamin Erachmilewitsch, begleitet von seiner Frau Tamara. An diesem sonigen Tag Ende März hat der 84-jährige schon neun Stunden Fahrt hinter sich. Er muss liegen, denn er ist beträchtlich gehbehindert. Das Ziel der Fahrt: Berlin.

Seine grösste Sorge sei, dass er irgendwem zur Last fallen könnte, sagt er während einer Pause einem ARD-Fernsehteam, das auf der Reise dabei ist. Wenjamin Erachmilewitsch stammt aus der ostukrainischen Stadt Dnipro. Er ist einer von zahlreichen Holocaustüberlebenden, deren Ausreise jüdische Organisationen in den vergangenen Monaten arrangierten. Im Berliner Altenpflegezentrum «Erfülltes Leben» wird er einer von zwölf betagten jüdischen Gästen sein.

Drei Monate nach der Ankunft in Deutschland betritt er den gelb gestrichenen Konferenzraum im Pflegezentrum der Volkssolidarität. Er trägt einen grauen Vollbart und eine eckige, leicht getönte Brille. Vorsichtig geht er am Stock, an seiner Seite seine Frau und die Pflegeleiterin, die das Gespräch für «reformiert.» übersetzen wird. Wenjamin Erachmilewitsch erzählt von zwei Evakuierungen, einer zu Lebensbeginn, einer gegen Lebensende.

#### Schlafen auf dem Lehmofen

Drei Jahre alt war er, als 1941 die ersten Bomben auf die Stadt fielen, die damals noch Dnipropetrowsk hiess. «Meine Mutter, meine Grossmutter und ich suchten Schutz in einem Bachlauf», erinnert er sich. Der Vater kämpfte als Marineoffizier in der sowjetischen Armee. Kurz nach den Bombardierungen packten Mutter und Grossmutter zusammen. Die sowjetische Armee brachte sie nach Sibirien.

«Ich hatte als einziges Spielzeug einen kleinen Keramikhund mitgenommen», erzählt Wenjamin Erachmilewitsch. «Er begleitete mich den ganzen Krieg hindurch.» Zwei Wochen dauerte die Reise durch Kasachstan und den Ural in einem Güterzugwagen. Mehrfach musste der Zug seine Fahrt wegen Bombardierungen unterbrechen.

In Sibirien kam die Familie bei einer einheimischen Frau unter. Mutter, Grossmutter und Kind schliefen in der Küche auf einem Lehmofen, weil es dort am wärmsten war. Es seien ärmliche Verhältnisse gewesen, erzählt Wenjamin Erachmilewitsch. «Aber ich erinnere mich daran, dass uns die Frau gefrorene Milch gab, das schmeckte fast wie Eiscreme und war etwas ganz Besonderes.» Er lächelt.

#### Schutthafen und Hunger

Als der Vater verwundet zu seiner Familie zurückkehrte, brachte er sie nach Magnitogorsk, einer Stadt am Ural. «Wir lebten in einer Baracke mit vielen Familien, jede in einem Zimmer.» Eine vergleichsweise komfortable Unterbringung, dank der Armeezugehörigkeit des Vaters. Welcher Arbeit die Eltern nachgingen, weiss der 84-Jährige nicht mehr. «Wir Kinder gingen im Winter jeweils Schlitten fahren», sagt er. In der Baracke kam das zweite Kind der Familie zur Welt, eine Tochter.

Die Familien nahmen untereinander Anteil an den verschiedenen Schicksalen. Wenjamin Erachmilewitsch erinnert sich an die Nachricht über die Befreiung von Dnipropetrowsk, das war im Oktober 1943. «Diese Freude! Alle Bewohner trafen sich in den Gängen, umarmten und gratulierten einander.»

Es ist die Zeit nach dem Krieg, die ihm als besonders hart in Erin-

# In Sibirien den Holocaust überlebt

Die Evakuierung rettete Wenjamin Erachmilewitsch einst das Leben. Nun wurde er erneut in Sicherheit gebracht – ins Land der einstigen Täter.



sprochen worden. Unter Stalin seien die Repressionen gegen prominente Juden und andere Teile der Bevölkerung zu gross gewesen, später habe sich die Lage gebessert.

«Aber erst seit dem Fall der Sowjetunion ist der Holocaust wirklich Thema», sagt Wenjamin Erachmilewitsch. Ein Mahnmahl am jüdischen Friedhof in Dnipro – so heisst die Stadt jetzt – erinnert mittlerweile an die Opfer. In der viertgrössten Stadt der Ukraine steht heute das grösste jüdische Kulturzentrum der Welt, finanziert von einem ukrainisch-jüdischen Oligarchen.

Bis zum Einmarsch Russlands in die Ukraine im Februar hätte sich Wenjamin Erachmilewitsch nicht vorstellen können, die Stadt noch einmal zu verlassen. Dort hatte er seine Frau kennengelernt, zwei Söhne bekommen, später Enkel und einen Urenkel. Seine Frau habe die Evakuierung nicht gewollt, sagt er und blickt zu ihr hinüber. «Aber ich hätte sie nicht beschützen können. Ich kann kaum laufen, bei Bombenalarm sind wir nicht schnell genug im Keller.»

#### Sehnsucht nach der Heimat

Der Familienrat entschied schliesslich, dass das Ehepaar das Angebot der Jewish Claims Conference zur Evakuierung annimmt. Das Gastland konnte die Familie nicht mitbestimmen. Dass es ausgerechnet nach Deutschland ging, dem Land der einstigen Täter, bereitete dem Ingenieur aber keine Sorgen. In den 90er-Jahren sei er einmal auf Geschäftsreise in Deutschland gewesen. «Da sah ich, dass sich das Land sehr verändert hat.»

Im Altenzentrum wohnt das Ehepaar nun in einem Studio mit Küche und Bad. Sie seien bestens

«Wir hatten immer Hunger. Wir Kinder gingen oft zur Ausgabestelle, nur um das Brot zu riechen.»

Wenjamin Erachmilewitsch  
Holocaustüberlebender

versorgt, hätten jegliche Unterstützung, sagt er. Auch prominenter Besuch war da: Der deutsche Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier sprach im April mit den Holocaustüberlebenden. Doch der Verlust der Heimat wiegt schwer, ebenso die Ängste um Familie und Freunde. Während sich die Enkelkinder teils nach Polen in Sicherheit bringen konnten, blieben die Söhne im Land. Einer kümmere sich in Dnipro um Flüchtlinge aus anderen Landesteilen, sagt der Vater, der andere sei in Lwiv im Militär.

Zu Kriegsbeginn und Mitte Juli wurde Dnipro bombardiert. Die Bilder von Schutt und Asche und der Hunger: Für Wenjamin Erachmilewitsch ist beides so präsent wie lange nicht mehr. «Ich habe im Zweiten Weltkrieg kaum vorstellbare Armut gesehen», erzählt er. Jetzt liege die Wirtschaft erneut am Boden, «alles ist kaputt».

Er schüttelt den Kopf. Trotzdem, fügt er an, trotzdem wolle er zurückkehren, die Stadt noch einmal wiedersehen. «Es ist doch unsere Heimat!» Cornelia Krause

Sie ist geblieben. Klara Kaz, kurze graue Haare, weisses T-Shirt, sitzt im Wohnzimmer ihrer Wohnung in Czernowitz. Auf dem Tisch stehen ein Teeservice und Gebäck für den Übersetzer. Vier Monate zuvor hat die russische Armee die Ukraine überfallen. Czernowitz, im Westen des Landes, ist seitdem ein Hort für Menschen auf der Flucht. Menschen, die sich vor den Kämpfen im Osten in Sicherheit bringen, vor Bomben auf Kiew, Charkiw, Odesa. Es ist der zweite Krieg im Leben von Klara Kaz.

Über Videoschaltung erzählt sie vom ersten: Sechs Jahre war sie alt, ein Kind von vieren. Acht Tage bevor der Krieg nach Czernowitz kam, hatte die Mutter noch einen Sohn zur Welt gebracht. «Ich erinnere mich ans Geräusch einschlagender Granaten. Eine Mühle brannte, und meine Mutter rief: «Krieg, es ist Krieg!» Dann kamen sie in die Stadt, erst die deutschen Truppen, dann die Rumänen.»

#### Ins Getto verbannt

Klara Kaz ist heute 87 Jahre alt, sie ist eine der letzten jüdischen Holocaustüberlebenden, die sich ans Getto in ihrer Heimatstadt erinnern. Vor zwei Jahren ging sie noch einmal durch die Gassen, die Soldaten einst mit Stacheldraht vom Rest der Stadt abgetrennt hatten. Sie zeigte die alten Häuser einer Filmcrew für eine Dokumentation.

Als ihre Familie 1941 ins Getto gebracht wurde, hatten die Eltern nur das Nötigste mitnehmen können: Windeln und Unterwäsche für die Kinder und den Säugling. «Meine Mutter trug das Neugeborene auf dem Arm, der Grossvater meinen Bruder Jaschenka, den er sehr liebte. Ich konnte allein laufen, wollte aber die Hand eines Erwachsenen halten», erinnert sie sich.

Am Tag, an dem die Soldaten die jüdischen Bürger zusammentrieben, regnete es in Strömen. Eine Bekannte entdeckte die Familie in der Menge. Sie hatte schon vor dem Krieg in einer jener Strassen gewohnt und nahm die Familie Kaz zu sich. Zu neunt lebten sie fortan in einem Zimmer: die Eltern und Geschwister, der Grossvater, eine Tante und deren Tochter.

Klara Kaz holt ein Bild aus dem Regal und hält es in die Kamera. Eine Künstlerin hat es gezeichnet, in dunklen Farben, Blau, Braun, Grau. Es zeigt die Familie Kaz nachts auf der Flucht. Denn das Getto war nur ihre erste Station. Wie lange die Familie dort blieb, weiss Klara Kaz nicht mehr. «Irgendwann kamen Soldaten, und wir mussten uns in Kolonnen aufstellen. Sie brachten uns zum Bahnhof.» Der Weg: ein Todesmarsch. «Wer stolperte oder hinfiel, wurde erschossen», sagt sie mit Tränen in den Augen.

#### Im Viehwagon in ein Lager

Am Bahnhof standen Viehwaggons bereit, der Platz auf dem Boden war knapp. Ein Eklat kostete den Vater fast das Leben. Er bat eine Frau mit mehreren Taschen darum, mehr Platz für seine Familie zu machen. «Die Frau war ausser sich, fing an zu schreien. Daraufhin zerrten rumänischen Soldaten meinen Vater aus dem Wagon, traten ihn mit Kolben, Stiefeln, Fäusten.» Zwei deutsche Soldaten griffen ein. «Sie sagten: «Erschiesst ihn oder lass ihn gehen!» Sie liessen von ihm ab. Die Mitreisenden versorgten die Wunden des Vaters mit nassen Tüchern. Die Reise ins Ungewisse begann.

Sie führte in die Region Winnjzja am Fluss Südlicher Bug. Heute erinnert dort wenig an die Gräueltaten des Zweiten Weltkriegs. Die Stadt Winnjzja arbeitet eng mit Zürich

# Als Sechsjährige im Czernowitzer Getto

Hunger, Krankheiten, Erschiessungen: Klara Kaz erinnert sich an die Lager für Juden in Transnistrien. Sie verlor dort zahlreiche Familienangehörige.



Illustrationen: Corinna Staffa

zusammen, die ausrangierten ZVV-Karpen-Trams drehen dort ihre Runden. Während des Zweiten Weltkriegs aber trieben 40 Kilometer südlich von Winnjzja die mit den Deutschen verbündeten Rumänen die Juden im Dorf Petschera zusammen. Die Bedingungen dort seien überaus schlimm gewesen, erinnert sich Klara Kaz. «Bei jedem kleinsten Verstoß gegen Regeln wurde man erschossen.»

Eines Tages mussten sich alle Lagerbewohner aufstellen, die Familie Kaz stand in der elften Reihe. Die Wachmänner hätten die Menschen der ersten zehn Reihen aus dem Lager begleitet, sagt Klara Kaz. «Dann hörten wir die Schüsse. Sie hämmerten bis in den Abend hinein.» In

der Nacht habe ihr Vater das Massengrab gesucht. «Er sagte, der Boden habe sich dort angehoben, da es Menschen gab, die lebend begraben worden waren.» Der Vater fand einen Jungen, etwa elfjährig, der unversehrt aus dem Grab herausgekommen war. Seine Mutter hatte ihm gesagt, er solle sich tot stellen, und ihn in die Grube gestossen, ihr Leichnam rettete das Kind.

#### Keine Rettung für das Baby

Anders als in deutschen Konzentrationslagern pflegten die Häftlinge Kontakte nach draussen und arbeiteten für Einheimische – gegen Kartoffeln, Karotten, Brot. Klara Kaz' Vater gelang es, dem Jungen einen Unterschlupf im Dorf zu vermitteln.

gern verbreitet. Hinzu kam der Hunger. Erst in Mohyliv-Podilskij, dem letzten mehrerer transnistrischer Lager, die die Familie Kaz durchlaufen musste, besserte sich die Situation. «Hier gab es wenigstens täglich etwas zu essen.»

An die Befreiung des Lagers 1944 kann sich Klara Kaz gut erinnern. Es hatte sich herumgesprochen, dass die sowjetischen Truppen vorrückten. Die Familie versteckte sich in einem Keller, um nicht noch von den bedrängten Besatzern erschossen zu werden. «Es war feucht, dunkel und kalt. Plötzlich ging die Tür auf. Wir Kinder gingen an zu weinen. Aber die Soldaten riefen: «Habt keine Angst! Wir sind sowjetische Soldaten.» Einer sei die Treppe heruntergestiegen. Klara Kaz erinnert sich an seinen Umhang mit dem roten Stern, dessen Saum im Luftzug flatterte. «Wir rannten alle zu ihm, umarmten und küssten ihn», erzählt sie und lächelt.

#### Schwieriges Gedenken

Nach der Befreiung kehrte die Familie zu Fuss nach Czernowitz zurück. Während der Nachkriegsjahre sei der Holocaust öffentlich nicht thematisiert worden, führt Klara Kaz aus. Der Grund: Alle Nationalitäten sollten zu einer sozialistischen Gesellschaft zusammengeschweisst werden. «Dabei sollte nicht der Eindruck entstehen, dass eine Bevölkerungsgruppe mehr gelitten habe als eine andere.»

Die Eltern bekamen drei weitere Kinder. Die Familie bemühte sich, ihrer Toten zu gedenken, doch es war schwierig. Einmal reisten sie an die Orte der Lager zurück. Doch ihre Kerzen konnten sie nur an Massengräbern aufstellen. Die genauen Todestage kannten sie nicht. «Wir

«Es sollte nicht der Eindruck entstehen, eine Gruppe der Bevölkerung habe mehr gelitten als eine andere.»

Klara Kaz  
Holocaustüberlebende

hatten keinen Kalender im Lager. Oft wusste wir nur, in welchem Monat sie gestorben waren», sagt Klara Kaz und schweigt.

Ans Nachkriegsleben erinnert sie sich gern. Sie konnte studieren. Während der Vater noch in die Synagoge ging, integrierten sich die Kinder vollständig in die atheistische Sowjetgesellschaft. Klara Kaz wurde Lehrerin, jahrzehntlang unterrichtete sie Kinder in ukrainischer und russischer Literatur.

Eigene Kinder hat sie nicht. Seit vor einigen Jahren ihr Bruder starb, ist sie in Czernowitz allein. Die drei jüngeren Geschwister emigrierten in den 90er-Jahren nach Israel. Der Krieg in der Ukraine wecke Erinnerungen, sagt Klara Kaz. «Er bringt mich zum Weinen.» Keine Partei werde von ihm profitieren, ist sie überzeugt. Zweimal boten ihr jüdische Organisationen als Holocaustüberlebende eine Evakuierung ins Ausland an. Trotz der ungewissen Zukunft lehnte sie ab. «Das hier ist meine Heimat. Und was kommt, das kommt.» Cornelia Krause; Mitarbeit: Wadim Kolotuschkin

# «Die Not der Juden wurde ausgenutzt»

Der Historiker Frank Golczewski sagt, warum der Holocaust in der sowjetischen Erinnerungskultur kaum eine Rolle spielte. Und weshalb der kommunistische Diktator Josef Stalin die Gründung Israels förderte und doch vom christlichen Antisemitismus geprägt blieb.

**In der historischen Aufarbeitung des Holocaust ist die Ukraine ein blinder Fleck. Warum?**

Frank Golczewski: Die Region verschwand hinter dem Eisernen Vorhang. Zwar bildete die Sowjetunion während des Krieges Sonderkommissionen, um Verluste in der Zivilbevölkerung zu dokumentieren. Es gibt also Protokolle und Interviews mit Überlebenden, die auch Rückschlüsse auf das Ausmass der Judenvernichtung zulassen. Doch ab 1946 erfassten die Sowjets Juden nicht mehr als Opferkategorie.

**Die georgische Autorin Nino Haratischwili lässt im Roman «Das achte Leben» eine Figur sagen: «Hitler hat uns auf Stalin vorbereitet.» Gilt der Satz auch für die Ukraine?**

In der Ukraine hatten die Menschen bereits vor dem Angriff der Nazis unter Stalin gelitten. Der Massenmord begann 1932 mit dem künstlichen Hunger. Trotz zweier Missernten erhöhten die sowjetischen Parteikader die Abgabenquoten für die Bauern. Während die Bevölkerung am Hunger starb, wurde Getreide exportiert. Nach dem Krieg richtete sich der stalinistische Terror gegen alle, die in irgendeinem Kontakt mit dem Westen standen.

**Wie war die Situation der Juden?**

Auch da spielte der Kalte Krieg eine zentrale Rolle. Die Sowjetunion förderte die Gründung eines jüdischen Staates. Sie war 1948 der erste Staat, der Israel anerkannte. Doch schon als im gleichen Jahr Israels Botschafterin in der Moskauer Synagoge begeistert empfangen wurde, änderte sich die Perspektive der sozialistischen Führung auf das Judentum schlagartig. Sie fürchtete um die Loyalität der Juden.

**Die klassische Angst vor der doppelten Identität, die in vielen Grossreichen in Repression umschlägt?**

Genau. Schon Bismarck hatte Angst vor den Katholiken, weil ihre Autorität in Rom sass. Auch in China sieht man das. Die dortige Führung fürchtet, dass Christen und mehr noch die muslimischen Uiguren die nationale Einheit gefährden.

**Die Zeitzeugen, die «reformiert.» befragt hat, sagen, sie hätten sich in der Sowjetunion wohlfühlt.**

Es gab eine Integration durch Assimilation. Eine jüdische Sonderrolle wurde jedoch früh unterbunden. Zionistische Vereinigungen wurden schon in den 1920er-Jahren verboten. Dennoch ging es nicht wie in Deutschland um die Vernichtung des Judentums. Die Repressionen in der Sowjetunion gegen jüdische

**«Wir sind es gewohnt, binär zu denken: Ist die eine Seite böse, muss die andere gut sein.»**

Vereinigungen waren anfangs eher antizionistisch als antisemitisch motiviert. Das akzentuierte sich, als sich Israel zur westlichen Welt bekannte und die Sowjets in den Kriegen gegen den jungen Staat die arabische Seite unterstützten.

**Antisemitismus war in der Sowjetunion kein Problem?**

Doch. Es gibt in der gesamten sowjetischen Geschichte ein antisemitisches Hintergrundaussagen. Auch Stalin war davon imprägniert. Als Zögling eines Priesterseminars hat er den Antisemitismus der orthodoxen Kirche sicher mitbekommen.

**Woran zeigt sich das?**

Der christliche Antisemitismus, der sich etwa durch den Vorwurf, die Juden hätten Jesus getötet, speist, wird oft nicht als Antisemitismus erkannt. Er äussert sich darin, dass die Juden als die anderen wahrge-

nommen werden und als irgendwie verdächtig gelten. Stalin gründete während des Zweiten Weltkriegs zur Propaganda in den USA das Jüdische Antifaschistische Komitee. Als die USA nach dem Sieg gegen Hitler vom Verbündeten zum Feind wurden, strengte er einen Prozess gegen das Komitee an, viele Mitglieder wurden erschossen. Der Leiter war bereits vorher bei einem sogenannten Autounfall gestorben.

**Wird das Ausmass des stalinistischen Terrors im Angesicht der Verbrechen des Nationalsozialismus noch immer unterschätzt?**

Wahrscheinlich schon. Der Stalinismus hat Millionen von Menschen das Leben gekostet. Natürlich relativieren diese Verbrechen den Holocaust und den nationalsozialistischen Terror keineswegs. Wir sind es gewohnt, binär zu denken: Ist die eine Seite böse, muss die andere gut sein. Sind beide Seiten böse, bereitet uns das Mühe. Dennoch würde ich differenzieren. Der sowjetische Sozialismus hat die an sich akzeptable Idee, dass alle Menschen gleich sind, pervertiert. Beim Nationalsozialismus stecken die Vernichtung des jüdischen Volkes und die Vorstellung der Überlegenheit der arischen Rasse, also die Ungleichheit, bereits in der Ideologie.

**Ein Zeitzeuge wurde im Krieg nach Sibirien evakuiert. Haben die Sowjets gezielt Juden gerettet?**

Nein. Unter den Evakuierten waren zwar auch Juden, aber das war kein Auswahlkriterium. Wichtig war in erster Linie die Arbeitskraft. Die

Sowjets transportierten ganze Fabriken nach Sibirien. Für den Betrieb waren Belegschaft und Facharbeiter nötig. Alte, Frauen und Kinder blieben zurück und waren den deutschen Truppen ausgeliefert.

**Westukrainische Juden wurden oft in Transnistrien in Lager gesperrt. Sie konnten – anders als in Konzentrationslagern – arbeiten und hatten Kontakte nach draussen.**

**«Für den Kommunismus wollte seinerzeit kaum jemand sterben, für das Vaterland hingegen schon.»**

Das Gebiet war rumänisch kontrolliert. Hier gab es mehr Spielraum. In die Gettos gelangten bisweilen kaum Nahrungsmittel. Viele Jüdinnen und Juden starben an Hunger oder Krankheiten. Das Interesse, sich mit den Einheimischen irgendwie zu arrangieren und gegen Arbeit Nahrungsmittel zu erhalten, war gross. Die Not der Juden wurde

Frank Golczewski, 73

Der deutsche Historiker befasst sich seit Jahrzehnten mit der Neueren Geschichte und der Region Osteuropa. Von 1983 bis 1994 unterrichtete er als Professor an der Universität der Bundeswehr in Hamburg, danach an der Universität Hamburg, wo er auch heute noch lehrt. Geboren in Polen, forscht Golczewski intensiv über sein Heimatland sowie die Ukraine.

von der lokalen Bevölkerung ausgenutzt. Doch dadurch gab es eine kleine Chance zu überleben.

**Ein rechtloser Zustand, bei dem die Juden vom Wohlwollen derer, die sie ausnutzten, abhängig waren? Die sie ausnutzten, abhängig waren? Wollten Juden überleben, mussten sie sich ausnutzen lassen. Doch diese Ausgangslage war wesentlich besser als in der von den Deutschen besetzten Ostukraine. Dort wurden die Juden letztlich alle erschossen.**

**Kam der Holocaust in der Erinnerungskultur der Sowjetunion vor?**

Die Erinnerung an den Holocaust war kurzlebig. Schon ab 1947 wurden nur noch friedliche Sowjetbürger gewürdigt, zu denen auch die Juden gehörten. Eine Konkurrenz unter den Opfergruppen sollte vermieden werden. Selbst in Babyn Jar bei Kiew, wo beim grössten einzelnen Massaker an Juden im Zweiten Weltkrieg 33 000 Menschen erschossen wurden, gab es lange nur eine ukrainische und eine russische Inschrift. In der Perestrojka kam eine jiddische hinzu. Erst nach der Wende wurde ein Denkmal errichtet, das deutlich macht, dass hier Juden ermordet wurden.

**Den Ukrainekrieg begründete Russlands Präsident Wladimir Putin mit einer Entnazifizierung. Warum verfährt dieses Narrativ?**

Auf den Kampf gegen den Faschismus können sich alle einigen. Putin erinnert mit seiner Rhetorik an den Grossen Vaterländischen Krieg, für den Stalin einst sozialistische Prinzipien aufgab und 1943 der orthodoxen Kirche ihren Patriarchen zurückgab. Auch die Uniformen der Zarenarmee wurden wieder eingeführt. Für den Kommunismus wollte kaum jemand sterben, für das Vaterland schon. Hinzu kommt: In der Ukraine gab es tatsächlich Kollaborateure. Zeitweise hatten ukrainische Parteien, die sie als Unabhängigkeitskämpfer feierten, Zulauf. Inzwischen sind sie völlig marginalisiert. Gewinnt ein jüdischer Präsident 73 Prozent der Stimmen, gibt es sicher nichts zu entnazifizieren. Interview: Cornelia Krause, Felix Reich



Foto: zvg

# Ein Wegbereiter für die Naturheilkunde

**Alternativmedizin** Johann Künzle war ein Prediger der Heilkraft der Natur. Vor 100 Jahren begann er als «Kräuterpfarrer» nach zahlreichen Anfeindungen und einer gewonnenen Volksabstimmung zu praktizieren.

«Chrut und Uchrut» und «Das grosse Kräuterheilmittel» heissen seine Werke. Sie standen während drei Generationen von Schweizer Familien auf den Büchergestellen, und noch immer dienen sie vielen als Nachschlagewerk, wenn es darum geht, die Selbstheilungskräfte mit natürlichen Mitteln zu aktivieren.

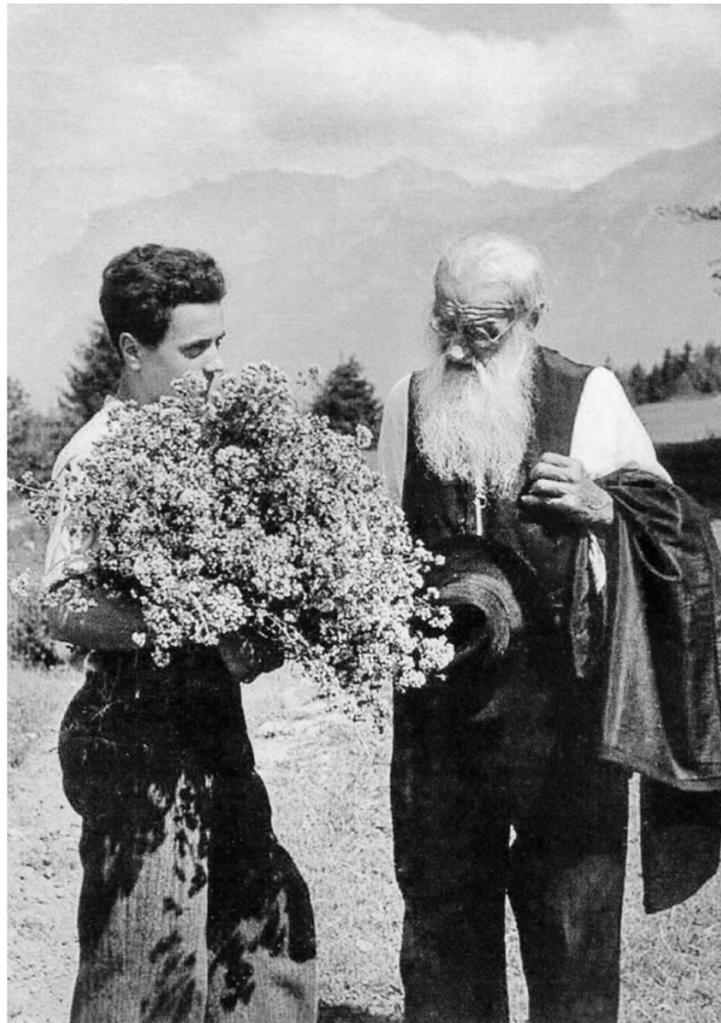
Johann Künzle gilt als Pionier der Phytotherapie und förderte die Komplementärmedizin. Weit über die Schweiz hinaus war er ähnlich bekannt wie der Bayer Sebastian Kneipp, ein Pfarrer wie Künzle.

## Vom Bischof eingeladen

Künzle sah sich in einer langen Tradition berühmter Vorgänger und Wegbereiter der Medizin stehend, unter ihnen der Grieche Hippokrates, die Heilige Hildegard von Bingen oder auch der in Einsiedeln geborene Paracelsus. «Ich arbeite auf einem alten Erbteil», schrieb er. «Im Mittelalter war jeder Pfarrer etwa Mediziner; jedes Kloster hatte einen Mönch, der sich mit Kräutern befassen musste; ja sogar Bischöfe scheuten sich nicht, Kräuterbücher herauszugeben.»

Im Vorwort zum vor 100 Jahren zum ersten Mal erschienenen Büchlein «Chrut und Uchrut», das 65 Porträts von einheimischen Heilpflanzen enthält, schreibt Künzle: «Die Kräuterheilkunde ist viel älter als die heutige chemische Medizin; sie geht hinunter bis zur Wiege der Menschheit.» Er sei jedoch weit davon entfernt, sich als Konkurrent oder Gegner der Ärzte zu sehen. Auch Ärzte würden ihren Patienten ja bewährte Hausrezepte (wie den Zwiebelwickel oder die Arnikatinktur) empfehlen, und in abgelegenen Gegenden könne die «alte, vergessene Kräuterkunde» den Leidenden «schnelle, wohlfeile, unschädliche Hausmittel» reichen.

Bis 1920 wirkte Künzle als Seelsorger in Wangs im St. Galler Rheintal. Seine Erfolge als Komplementärmediziner sprachen sich schnell herum, und er empfing im Pfarrhaus immer mehr Patienten. Und ob-



Künzle prüft die Kräuter. Foto: Foto Brandt, Heimatmuseum, Kulturarchiv Arosa-Schanfigg

wohl er die Wangser Bevölkerung ohne einen Grippetoten durch die Spanische Grippe gebracht haben soll – vor allem dank einer Teemischung aus Stechpalme, Wermut und Salbei –, wurde seine Tätigkeit als gesetzeswidrig angeklagt.

Der St. Galler Bischof legte Künzle nahe, mit dem «Dökterlen» aufzuhören. Der Churer Bischof hingegen lud ihn ausdrücklich dazu ein, seinen Wohnsitz ins Bündnerland zu verlegen. So zog Pfarrer Künzle im August 1920 nach Zizers. Aber

auch dort liess man den Kräuterpfarrer nicht in Ruhe. Die Bündner Ärzteschaft klagte seine Tätigkeit bei der Regierung als illegal an, und Künzle bekam eine Busse von 500 Franken aufgebremmt.

## Im Konflikt mit den Ärzten

Bei Nichtbeachtung des Praxisverbots drohte ihm der Regierungsrat sogar mit einer Busse von 10 000 Franken. Künzle blieb nichts anderes übrig, als sämtliche Heilungssuchenden abzuweisen.

Nun regte sich im Volk Widerstand, innert Kürze kamen 4000 Unterschriften für eine Volksinitiative für die «Freigabe der giftfreien Kräuterpraxis» zusammen. Zahlreiche Inserate in Bündner Zeitungen belegen, wie Vertreter der Ärzteschaft in Kampagnen gegen den Einzug des «Kurfuschertums in Graubünden» mobil machten. Doch es half wenig: Am 30. April 1922 wurde die Initiative mit 12 607 Ja gegen 8435 Nein angenommen. Das Bündner Volk gab ein klares Votum zugunsten der Naturheilkunde ab.

## Naturheiler statt Seelsorger

Die Initiative verlangte, dass Praktizierende beim Sanitätsdepartement eine Prüfung ablegen, um die Zulassung zu erhalten. Der Kräuterpfarrer bestand die umfangreiche Prüfung in Botanik, Medizin und Stoffwechselfvorgängen im Juli 1922 mit Bravour. Nachdem er die entsprechende Praxiserlaubnis erhalten hatte, konnte er im Sommer 1922 damit beginnen, in Zizers zu wirken. Die Seelsorge hatte er aufge-

«Der Herrgott hat dem Menschen die Heilkräuter vor die Haustür, in die Wiese und in den Wald gelegt.»

Johann Künzle Pfarrer und Naturheilkundler

geben mit der Begründung, dass es genug Priester gebe. «Aber Naturheiler hat es zu wenige.»

Bis zu seinem Tod 1945 im Alter von 88 Jahren brach der Patientenstrom nicht ab. Unter den Ratsuchenden sollen auch der König von Serbien und ein indischer Maharadscha gewesen sein. Künzle empfing täglich bis zu 100 Patienten, die Konsultationsdauer betrug maximal drei Minuten. Aus seinem Wartezimmer ist ein Schild überliefert: «Die Hand nicht reichen. Kein Palaver führen. Gut aufpassen. Rasch verabschieden.» Christian Kaiser

## Kindermund



## Zen oder die Kunst des moderaten Glücks

Von Tim Krohn

Renata ist krank und schlecht gelaunt, die Kinder heulen, brüllen und strampeln aus dem kleinsten Grund. Ich spiele Mädchen für alles und Feuerwehr. Nach zwei Tagen wackeln aber auch meine Nerven. Bigna sagt: «Du musst meditieren.» Ich koche Renata Tee und lege den Kindern ein Hörspiel ein. «Also schön, aber wie?» Bigna hält mir den Stinkefinger vor die Nase. «Jetzt immer draufsehen.» «Bigna, das ist Hypnose, nicht Meditation.» Sie schlägt sich an die Stirn. «Stimmt! Steh mal auf. Beine auseinander. Jetzt beug dich vor.» Sie macht es mir vor, klappt den Oberkörper nach unten, bis ihr Haar auf dem Fussboden liegt, umfasst die Knie mit den Armen, strahlt mich kopfüber an und sagt: «Om.»

«Ich bin nicht mehr so biegsam.» «Richtig, du bist ja ein alter Mann! Alte Männer meditieren so.» Sie zerrt mich zu einem Stuhl, ich muss mich rittlings draufsetzen und die Lehne umarmen. Dann will sie noch, dass ich die Füsse um die Stuhlbeine klappe. «Und jetzt sag Om.» «Om.» «Und? Wie fühlst du dich?» «Gerädert.» «Was heisst «gerädert?» «Früher haben sie Verbrecher in ein Holzrad geflochten. Sie haben ihnen die Knochen so klein gebrochen, dass sie sie durch die Speichen flechten konnten.» «Igit. Und so fühlst du dich?» «Nein, nicht wirklich. Nicht ein Hundertstel so schlimm. So was Furchtbares kann man sich gar nicht vorstellen.» «Siehst du, es wirkt schon.» «Was wirkt?» «Die Meditation. Du fühlst dich schon nicht mehr so schlimm. Aber fühlst du dich auch schon gut?» «Nein, gut noch nicht.» «Dann machen wir weiter.»

Bigna findet im Spielzimmer einen Bauhelm und stülpt ihn mir über den Kopf. «Jetzt mach die Augen zu und sag Om.» Ich sage Om, und sie schlägt mir mit etwas Hartem auf den Helm. Mein Puls schießt in die Höhe. «Mach die Augen wieder auf. Wie geht es dir?» «Ich hasse so was.» «Das ist gut. Hauen dich deine Kinder auch?» «Denen würde ich was wollen.» «Und Renata?» «Nein.» «Und wie fühlst du dich, wenn ich dir sage, dass ich dich nicht mehr haue?» «Dann bin ich froh.» «Es wird immer besser. Willst du jetzt auch noch glücklich werden?» «Nein, danke, froh genügt vollauf.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

## Von Adam bis Zippora

### Dina

Zwölf Söhne hatte der biblische Erzwater Jakob. Einst musste man ihre Namen in der Sonntagsschule auswendig lernen. Kaum jemand aber weiss, dass die zwölf auch eine Schwester hatten, Dina mit Namen. Über Gedanken und Taten der jungen Frau berichtet die Bibel nichts, aber sie erwähnt Dina als passive Auslöserin eines mörderischen Konflikts.

Wie es dazu kam, ist im 34. Kapitel des Buchs Genesis nachzulesen. Der nomadisierende Viehzüchter Jakob lagerte mit seiner Sippe vor einer Stadt. Der Sohn des Fürsten, der über die Stadt herrschte, hiess Sichem. Als er die schöne Dina sah, «nahm er sie, legte sich zu ihr und tat ihr Gewalt an».

Dabei verliebte er sich in sie und ersuchte seinen Vater, die Heirat zu vermitteln.

Die Söhne Jakobs aber rächten die Vergewaltigung ihrer Schwester blutig. Sie verlangten, dass sich alle Männer der Stadt nach hebräischer Sitte zu beschneiden hätten, sonst komme eine Hochzeit nicht in Betracht. Die Stadt gehorchte, und als sich die frisch Beschneitten auf dem Krankenlager erholten, überfielen Dinas Brüder «die friedliche Stadt und erschlugen alles, was männlich war». Danach plünderten sie den Ort. Dina kam zurück in den Schoss der Jakobssippe; wie es ihr im Weiteren erging, darüber schweigt die Bibel. Hans Herrmann

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert

**Dank Bildung bestimmen wir unsere Zukunft selbst.**

Franca, 15, in Basel, Schweiz

Popi, 17, in Westjava, Indonesien

Unterstützen Sie unsere Bildungsarbeit in Südostasien und in der Schweiz.

[www.mission-21.org/kampagne](http://www.mission-21.org/kampagne)  
Spenden: IBAN CH58 0900 0000 4072 6233 2

**mission 21**  
evangelisches missionswerk basel

*Danke für Ihre Spende!*

**Kurse und Weiterbildung**

**Vorbereitungstagen zum Weltgebetstag**  
Liturgie aus Taiwan  
«I have heard about your faith»  
Die Vorbereitungstagung wird zweimal mit gleichem Inhalt durchgeführt.  
Tagung 1: 18.11.2022, 09.00 – 16.30 Uhr, Bern  
Tagung 2: 19.11.2022, 09.00 – 16.30 Uhr, Bern  
Kosten: CHF 90.–  
Anmeldeschluss: 01.11.2022  
[www.refbejuso.ch/weltgebetstag](http://www.refbejuso.ch/weltgebetstag)

**Erwachsenenbildung**

**Bibel entdecken – Basiskurs online**  
Bibeltexte und ihre Interpretation  
6 Online-Abende bieten einen Einstieg zu biblischen Texten, ihrer Entstehung und Interpretation damals und heute – und leiten dazu an, einen eigenen Umgang mit den Texten zu finden.  
Zielpublikum: Kirchliche Mitarbeitende, Freiwillige, an biblischen Texten Interessierte  
Onlinekurs (Videokonferenz Zoom)  
26.10., 02.11., 30.11., 14.12. 2022, 04.01., 11.01.2023, jeweils 18.30 – 21.15 Uhr  
Kosten: CHF 60.–  
Anmeldeschluss: 20.10.2022

**Lebensspuren**  
Biografiearbeit – würdigen von individuellen Lebensgeschichten  
Für alle an Biografiearbeit Interessierte oder kirchliche Mitarbeitende in der Seniorenarbeit  
09. + 23.11.2022, 13.30 – 17.00 Uhr  
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern  
Kosten: Keine  
Anmeldeschluss: 15.10.2022

**Programme und Anmeldung**  
[www.refbejuso.ch/bildungsangebote](http://www.refbejuso.ch/bildungsangebote),  
[kursadministration@refbejuso.ch](mailto:kursadministration@refbejuso.ch)  
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn  
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,  
Telefon 031 340 24 24

**Kirchgemeinderat**

**Neu im Kirchgemeinderat**  
Eine Einführung in die Aufgaben, Verantwortlichkeiten und Kompetenzen  
29.10. + 19.11.2022, jeweils 09.00 – 17.00 Uhr  
Reformiertes Kirchgemeindehaus Spiez  
Kosten: CHF 250.–, inkl. Mittagessen  
Anmeldeschluss: 14.10.2022

**Freiwilligenarbeit**

**Balance von Nähe und Distanz**  
Besuchsdienstmodul C  
Zielpublikum: Freiwillige aus Besuchs- und Begleitdiensten, pflegende Angehörige  
02.11.2022, 13.30 – 17.00 Uhr  
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern  
Kosten: CHF 50.–  
Anmeldeschluss: 17.10.2022

Änderungen aus aktuellem Anlass vorbehalten.

13. und 20. November 2022

Wir solidarisieren uns mit den Menschen, die wegen ihres Glaubens verfolgt werden.

**MACHEN SIE MIT!**

[www.verfolgung.ch](http://www.verfolgung.ch)

**SONNTAG DER VERFOLGTEN KIRCHE**

Schweizerische Evangelische Allianz

**MENSCHENHANDEL IST GRAUSAM SCHWEIGEN AUCH!**

**24. SEPT. 2022 BERN BUNDESPLATZ 15.00 UHR**

**GROSSKUNDGEBUNG GEGEN MENSCHENHANDEL**

[www.gegen-menschenhandel.ch](http://www.gegen-menschenhandel.ch)

**Zufällig wurde Clemencia in eine Gesellschaft geboren, in der Frauen weniger zählen.**

Schaffen Sie Chancengleichheit. Denn faire Chancen dürfen kein Zufall sein.

**HELVETAS**

Jetzt spenden: [helvetas.org](http://helvetas.org)

Clemencia López Cabrera, 29 Jahre, Guatemala

**IN TRAUER – ALLEIN?**

Wochenende für Verwitwete, für trauernde Partnerinnen und Partner

**Samstag/Sonntag, 12./13. November 2022 im Parkhotel Gunten am Thunersee**

**Auskunft und detaillierte Unterlagen:**  
Christine Mühlematter 033 654 49 83  
079 295 30 88 / [chmuefa@bluewin.ch](mailto:chmuefa@bluewin.ch)

**Kloster Kappel**

**Begegnungstagung Täufer und Reformierte.**  
Ausgehend von den gemeinsamen Anfängen vor 500 Jahren fragen wir nach der Salzkraft unserer Kirchen heute, mit Prof. H. Hempelmann, **16. – 18. Sept.**

**Wieder Boden unter die Füsse bekommen.** Perspektiven für Suizidbetroffene, mit Jörg Weisshaupt, **9. – 11. Sept.**

Tel. 044 764 87 84 | [www.klosterkappel.ch](http://www.klosterkappel.ch)

**Der Ausweg aus Hunger und Armut heisst Öko-Landbau.**

[www.biovision.ch](http://www.biovision.ch)

Tipps

Theater

# Der Teufel steckt in Spiel und Spass

«Johannes Dullin spielt den Teufel»: So heisst das Stück des deutschen Performers, der sich bei Bern niedergelassen hat. Als postmoderner Narr reflektiert er die Situation des Menschen und der Welt in einem Höllenritt. Mit absurd-komischen Spässen treibt Johannes Dullin sein Unwesen in unseren Köpfen, stiftet Verwirrung und bombardiert uns mit Albernheiten. Im Vordergrund steht dabei stets das Spiel an sich – mit Penetranz und Poesie. **mar**

Johannes Dullin spielt den Teufel. 3.9./22.10., jeweils 20 Uhr, Turnhalle Bern



Dullin: «Albernheit ist die befreiteste Form des Humors.» Foto: Marco Frauchiger

Sachbuch



Volles Hirn. Foto: Shutterstock

## Die Flut der Informationen und was sie mit uns macht

Was tun, wenn von lauter Information der Kopf brummt? Hirnforscher Gerald Hüther und Publizist Robert Burdy zeigen, wie emotionale Botschaften manipulieren können, und beschreiben die Gefahren für die Gesellschaft. Sie zeigen Strategien und haben einen radikalen Lösungsvorschlag. **mar**

Gerald Hüther, Robert Burdy: Wir informieren uns zu Tode. Herder, ab 12.9. im Handel

Kunstband



Dunkle Engel. Foto: zvg

## Engel, Dämonen und anderes aus Schablonen

Der Strassenkünstler Banksy inspiriert und irritiert. «Planet Banksy» beschreibt die Relevanz und den Einfluss seiner Strassenkunst. Ein Überblick mit von ihm inspirierten Bildern und typischen Schablonen-Bildern von ihm selbst zeigt, wie Banksys Werk die Kunst und das Stadtbild verändert hat. **mar**

Alan Ket: Planet Banksy. Midas, 2022, 128 Seiten, Fr. 25.–, www.midas.ch

Agenda

Vernetzung

«Bern für Sie» vernetzt

Die Fachstelle für Migrations- und Rassismusfragen «Bern für Sie» lädt ein zur Vernetzungsveranstaltung für Migrantinnen und Migranten und Personen, die Menschen aus verschiedenen Ländern beraten und begleiten. Fachleute stellen Angebote der Stadt Bern und anderer Anbieterinnen und Anbieter vor und beantworten Fragen aus dem Publikum.

Fr, 9. September, 18–21 Uhr  
Rotonda-Saal, Pfarrei Dreifaltigkeit,  
Sulgeneckstrasse 13, Bern

Anmeldung bis 5.9.: [www.bern.ch/bernfürsie](http://www.bern.ch/bernfürsie)

Freiwillige gesucht

Die reformierte Kirchgemeinde Biel organisiert am 22. September ein Begegnungstreffen zwischen Geflüchteten aus der Ukraine und Menschen aus Biel und Umgebung. Sich kennenlernen, miteinander sprechen, singen, essen. Auch Gastfamilien für Ukrainerrinnen und Ukrainer sind willkommen. Für diesen Begegnungstag werden noch Freiwillige gesucht, die bereit sind, den Anlass mit zu organisieren und zu gestalten.

Interessierte melden sich bei: [noel.tsihbangu@ref-bielbiene.ch](mailto:noel.tsihbangu@ref-bielbiene.ch), oder beim Arbeitskreis für Zeitfragen: 032 322 36 91, [zeitfragen@ref-bielbiene.ch](mailto:zeitfragen@ref-bielbiene.ch), [www.ref-biel.ch](http://www.ref-biel.ch)

Podium

Anleitungen zum Weltverändern

Im Rahmen der Nachhaltigkeitstage im Dock8 machen sich Vertreter und Vertreterinnen aus Wissenschaft, Religion und Kunst auf die Suche nach dem guten Leben für alle. In der Podiumsdiskussion treffen sich Dr. Sabin Bieri vom Zentrum für nachhaltige Entwicklung und Umwelt, Bischof Felix Gmür und das Künstler-Brüderpaar Ricklin.

Do, 15. September, 19.30 Uhr  
Dock8, Holligerhof 8, Bern

Abendessen ab 17.30 Uhr im Restaurant Dock8, Anmeldung erforderlich: [restaurantdock8@wohnenbern.ch](mailto:restaurantdock8@wohnenbern.ch), [www.dock8.ch](http://www.dock8.ch)

Kurse

Hinschauen, ruhig bleiben, handeln

In diesem Zivilcourage-Kurs lernen Sie die wichtigsten Werkzeuge kennen, um Konfliktsituationen im öffentlichen Raum richtig einzuschätzen. Sie lernen, sich angemessen zu verhalten und einzugreifen, ohne sich zu gefährden. Sie können sich so Respekt verschaffen, ohne selber Gewalt anzuwenden. Sie erweitern Ihr Verhaltensrepertoire

und gewinnen neue Erkenntnisse. Ein Kurs in Zusammenarbeit mit Ggfon (Gemeinsam gegen Gewalt und Rassismus) und der Fachstelle Prävention der Gemeinde Köniz.

Di, 20. September, 19–20 Uhr  
KGH Wabern, Kirchstrasse 210, Wabern  
Kosten: Fr. 15.–, Anmeldung:  
[lukas.meili@koeniz.ch](mailto:lukas.meili@koeniz.ch), 031 970 95 14,  
[www.ggfon.ch](http://www.ggfon.ch)

Stimmen hören – Grundausbildung

Die erfahrungsfokussierte Beratung (EFC) für Menschen, die Stimmen hören, basiert auf den positiven Erfahrungen, die Betroffene und Fachpersonen gemacht haben. Sie befähigt Fachpersonen, Angehörige und Stimmehörende zu einem besseren Umgang mit dem Thema und ähnlichen Erfahrungen wie zum Beispiel Visionen, ungewollte Gedanken oder auch ungewöhnliche Überzeugungen.

16./17. September, 9–17 Uhr  
Universitäre Psychiatrische Dienste,  
Bolligenstrasse 111, Bern

Vier Ausbildungsblöcke. Daten, Referenten, Kosten: [www.upd.ch](http://www.upd.ch)

Berner Aktionstag

Ökumenischer Schöpfungstag

«Höchste Zeit für die Schöpfung», so lautet das Motto der diesjährigen Schöpfungszeit. Zum einen wird damit auf die Empfehlung der Charta Oecumenica an die Kirchen Europas aus dem Jahr 2001 Bezug genommen, sich im September «Zeit für die Schöpfung» zu nehmen. Zum andern erinnern die gegenwärtige Klima- und die Biodiversitätskrise an die Dringlichkeit, das Engagement für den Schutz der Schöpfung zu verstärken.

So, 11. September, 17–19 Uhr  
Träffer, Quartiertreff Schosshalde,  
Schosshaldenstrasse 43, Bern

Alle Veranstaltungen: [www.oeku.ch](http://www.oeku.ch), [www.akib.ch](http://www.akib.ch)

Vortrag

«Mit einer Hand im Himmel»

Können Frauen aus dem Mittelalter Inspiration für heutige Lebensformen sein? Gibt es Erfahrungen aus früheren Jahrhunderten, die uns heute noch ansprechen? Unter dem Titel «Mit einer Hand im Himmel und beiden Beinen auf der Erde» spricht Begine Brita Lieb aus Fulda, Deutschland, über die Geschichte der Berner Beginen, über die Mystik und über aktuelle Strömungen der Beginenbewegung.

Sa, 24. September, 15.30 Uhr  
KGH Johannes, Wylstrasse 5, Bern  
[www.beginen.ch](http://www.beginen.ch),  
[www.johannes.refbern.ch](http://www.johannes.refbern.ch)

Weitere Anlässe:

[reformiert.info/veranstaltungen](http://reformiert.info/veranstaltungen)

Leserbriefe

reformiert. 8/2022, S. 1

Kyrills Pakt mit Putin ist ein Pakt gegen Christus

Demokratie ist christlich  
Herzlichen Dank für den hervorragenden Artikel von Michail Schischkin. Christliche Kirchen haben sich leider oft mit Autokraten verbunden und als Reichs- oder Staatsreligion an der Macht der Herrscher partizipiert. Die Monarchie wurde zum weltlichen Partner des Monotheismus und überdauerte damit Jahrhunderte. Die Auswirkungen fanden sich auch noch bei den aufgeklärten Staatsphilosophen. So vertraten etwa Fichte, Hegel und Schelling mit dem Deutschen Idealismus und der Naturphilosophie die Meinung, der Staat sei wie Gott oder die Natur etwas geistig Absolutes, und es sei das Schicksal der Menschen, dem Staat zu dienen. Staat, Reich und Religion seien Subjekt, die Bürger und Bürgerinnen hingegen Objekt.

Schischkin weist aber zu Recht darauf hin, dass aus der Lehre und den Gleichnissen des Jesus von Nazareth ein derartiges Staatsverständnis nicht abgeleitet werden kann. Vielmehr weist der Humanismus des jüdischen Wanderpredigers klar zur Menschenwürde und Autonomie des Individuums und damit zur Demokratie, die als einzige Regierungsform mit dem Christentum vereinbar ist.  
**Willy Baumgartner, Egg bei Zürich**

Persönlicher Hass

Was ermächtigt den Autor (ist er Christ?), der mehr als 25 Jahre nicht mehr in Russland lebt, über Russland, die russisch-orthodoxe Kirche und die aktuelle Regierung derart herzustellen? Schischkins persönlicher Hass gegen Putin, den er in einem Artikel ausbreitet, der nicht ein einziges Argument zur schlimmsten Verunglimpfung in der Überschrift liefert, darf auf die Titelseite einer christlichen Zeitung – und die Völker weiter gegeneinander aufhetzen. Es sind nicht die Massstäbe, die falsch sind, es sind die doppelten Massstäbe. Wie unabhängig ist eigentlich die evangelisch-reformierte Kirche, wenn sie jedes Modethema (zum Beispiel Klima, Corona, Ukraine) regierungskonform predigt?  
**Peter Jordan, Solothurn**

Christus als Machthaber

Zum Verständnis der russisch-orthodoxen Kirche ist es hilfreich zu bedenken, dass die Weltkirchen in der Verehrung von Jesus Christus unterschiedliche Schwerpunkte setzen. Für die römisch-katholische Kirche ist der Gekreuzigte zentral, für die Reformierten der Auferstandene und für die Orthodoxen der Pantokrator (Weltenherrscher), was sich auch in der orthodoxen Ikonografie zeigt. Das entschuldigt nichts, erklärt aber, warum orthodoxe Würdenträger gern die Nähe zu Machthabern suchen.  
**Daniela Deck, Grenchen**

Wir sehen und schweigen

Putin und das Böse schlechthin – hier ein weiteres Mal zu lesen wie in den meisten Medien bei uns. Es würde sich lohnen, unser Verhalten, das des «Westens» mit seiner Führungsmacht und seinen unablässig beschworenen Werten seit dem Zweiten Weltkrieg, einmal auch aus geistlicher Sicht zu betrachten. Gegen wen oder für wen arbeitet denn eine Macht, die sich weltweit unerbittlich und in aller Konsequenz von Gier, Gewalt und Lüge leiten liess und lässt? Wir wissen es wohl, sehen zu und schweigen. Das ist unser Stand heute.  
**Martin Kummer, Aarwangen**

«Mystische» Gewissheit

Im Leitartikel vom August setzt sich Michail Schischkin brillant und quellensicher mit dem Moskauer Patriarchen auseinander, der den russischen Angriff unterstützt: «Kyrills Pakt mit Putin ist ein Pakt gegen Christus». Von den Menschenrechten her ist das klar. Warum sieht die russische Kirche das nicht? Und wie kommt es, dass russische Schriftsteller wie Gogol und Dostojewski eine bessere Welt nur durch Bekehrung des Einzelnen, nicht durch Reform der Gemeinschaft erhoffen? Die grössten Köpfe der orthodoxen Theologie waren ursprünglich Mönche, die in der Einsamkeit um die Klärung ihrer Motive, ums Einswerden mit Gott rangen. Die Welt stürzte da nur. Die Westkirche hingegen sprach Latein. Hier waren die besten Theologen rhetorisch und juristisch gebildet: ein gebildeter Blick für Recht und Politik, aber weniger spirituelle Tiefe. In der Folge konzentrierte sich die Westkirche auf Fragen des Zusammenlebens, oft auf Kosten

von Selbsterkenntnis und innerer Verwandlung. Das macht die Selbstsicherheit Putins und seines Patriarchen lesbar, die manche als «mystisch» beschreiben. Der Blick geht nach innen, findet dort Gewissheit – die sich von kritischen Blicken der Aussenwelt nicht in Frage stellen lässt. Ermöglicht das, bei aller gebotenen Härte in der Sache, etwas Verständnis für die Russen?

**Thomas Philipp, Pfarrer, Kirchdorf**

Ihre Meinung interessiert uns. [redaktion.bern@reformiert.info](mailto:redaktion.bern@reformiert.info) oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13  
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

## reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.  
[www.reformiert.info](http://www.reformiert.info)

Gesamtauflage: 709 535 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho)  
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)  
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig), Mayk Wendt (wem)  
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Hans Herrmann  
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)  
Korrektorat: Die Orthografen  
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern | Jura | Solothurn

Auflage: 348 236 Exemplare (WEMF) reformiert. Bern: Erscheint monatlich

Herausgeber: Verein reformiert. Bern | Jura | Solothurn  
Präsident: Adrian Hauser, Ittigen  
Redaktionsleitung: Hans Herrmann  
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag

Postfach, 3000 Bern 13  
Redaktion:  
Tel. 031 398 18 20  
[redaktion.bern@reformiert.info](mailto:redaktion.bern@reformiert.info)  
Verlag:  
Tel. 031 398 18 30  
[verlag.bern@reformiert.info](mailto:verlag.bern@reformiert.info)

Abonnemente und Adressänderungen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf  
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal  
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55  
[abo.reformiert@merkurdruck.ch](mailto:abo.reformiert@merkurdruck.ch)  
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf  
[reformiert@merkurdruck.ch](mailto:reformiert@merkurdruck.ch)

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen  
Mediabereiter Urs Dick  
071 314 04 94, [u.dick@kueba.ch](mailto:u.dick@kueba.ch)

Inserateschluss Ausgabe 10/2022  
7. September 2022

Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

## Porträt

# Seine Idee bringt vieles ins Rollen

**Hilfsprojekt** Bernhard Wissler ist der Gründer und Leiter von Rollaid. Diese Werkstatt verbindet humanitäre Hilfe, Recycling und Integration.



Bernhard Wissler in der Werkstatt, wo alte Rollstühle wieder flottgemacht werden.

Foto: Jonathan Liechti

Zwei Schiffscontainer warten auf einem Gewerbeatreal beim Bahnhof Interlaken Ost auf den Abtransport. Ihr Bestimmungsort ist Addis Abeba in Äthiopien. Gefüllt sind sie mit je 100 Rollstühlen und anderen Hilfsmitteln für körperlich behinderte Kinder und Erwachsene.

«Weil wir den Platz in den Containern möglichst gut ausnützen wollen, ist das Beladen mit den Rollstühlen ein wenig wie Tetris spielen», sagt Bernhard Wissler. Die Räder und sperrigen Teile werden demontiert und nummeriert, sodass sie im Partnerbetrieb in Äthiopien einfach wieder zusammengebaut werden können. Bernhard Wissler

hat vor fünf Jahren Rollaid initiiert: ein Projekt, das humanitäre Hilfe, Recycling und berufliche Integration verbindet.

#### 1000 Rollstühle pro Jahr

Rollaid sammelt in der gesamten Schweiz jährlich rund 1000 ausgemusterte Rollstühle, macht sie in der Werkstatt in Interlaken wieder flott und stellt sie dann Hilfswerken zur Verfügung. Wie Wissler darauf kam? Er lacht. Auf einmal habe einfach alles zusammengepasst, sagt er. Er habe zwei Berufe, sei Elektronikmechaniker und Ergotherapeut. Er habe auch Erfahrung als Geschäftsführer eines Betriebs für

den Verkauf und die Anpassung von Hilfsmitteln. Hinzu kämen eine Auszeit, die er mit seiner Frau in Äthiopien verbrachte, und ein Kontakt zur Organisation Qualifutura, die in der sozialen und beruflichen Integration von jungen Menschen tätig ist. Heute begleitet das Werkstattteam von Rollaid zehn junge Menschen, die bei der Integration in die Arbeitswelt Unterstützung brauchen.

Dem 62-Jährigen ist Letzteres besonders wichtig. «Was die Jugendlichen hier lernen, können sie ihr ganzes Leben lang brauchen. Auch wenn sie später im Berufsleben nicht handwerklich tätig sind.» Improvi-

sieren, dranbleiben, Lösungen finden, anderen helfen, ihr Leben zu verbessern. Dies treibt auch Wissler an. Dabei geht er pragmatisch vor: «Manche junge Menschen brauchen ein bisschen länger, um ihren Weg zu finden.» Dafür passe es dann am Schluss. Ähnlich wie bei den Rollstühlen brauche es manchmal etwas mehr Zeit für die richtige Lösung.

#### Eine Arbeit für Tüftler

Die Werkstatt in Interlaken ist das Herz von Rollaid. Auf zwei Gestellen sind Rollstühle gelagert. Manche sehen noch recht brauchbar aus, bei anderen ist fast nur noch der Rahmen vorhanden. «Bei dieser Arbeit sind Tüftler am richtigen Ort», sagt Wissler. Rollaid hat sich verpflichtet, die reparierten Rollstühle kostenlos weiterzugeben, und das nur an Hilfsorganisationen, die im Ausland tätig sind. Der grösste Teil geht ans Partnerpro-

**«Ein stabiler und guter Rollstuhl kann in Äthiopien für jemanden das Leben verändern.»**

jekt Addis Guzo in Äthiopien. Aber es wurden auch schon Rollstühle etwa nach Syrien oder aktuell in die Ukraine geschickt.

Bei seinen ersten Besuchen in Äthiopien erlebte Bernhard Wissler, wie schwer es dort Menschen mit einer Behinderung haben. Manche seien auf Händen und Knien gerollt oder hätten versucht, sich mit selbst gebastelten Wägelchen fortzubewegen. «Ein stabiler und qualitativ guter Rollstuhl kann dort für jemanden das Leben verändern», sagt Wissler. Plötzlich hätten Menschen eine gewisse Bewegungsfreiheit, Unabhängigkeit und ein Dasein in mehr Würde.

Rollaid finanziert sich aus Spenden. Nebst dem Tüftler ist auch der Netzwerker Bernhard Wissler gefragt. Das Partnerprojekt in Äthiopien möchten er und seine Frau irgendwann weitergeben. «Es soll weiter bestehen, auch wenn wir beide kürzertreten», sagt er. Rollaid und Addis Guzo haben in Äthiopien schon einiges ins Rollen gebracht: Behinderte Menschen werden auch beim Aufbau von Mikrofirmen unterstützt, können Sport treiben, tanzen, und Kinder erhalten zudem Frühförderung. Mirjam Messerli

## Gretchenfrage

Daniele Finzi Pasca, Regisseur, Autor:

**«Die Religion hält viele Geschichten bereit»**

**Wie haben Sies mit der Religion, Herr Finzi Pasca?**

Ich bin in eine katholische Familie hineingeboren worden und habe auch jüdische Wurzeln, doch ich praktiziere den Glauben nicht. Für mich hält die Religion viele schöne Geschichten bereit, die helfen, wenn es einem schlecht geht.

**Sie waren als 18-Jähriger in Indien, wo Sie an der Seite von Mutter Teresa kranke Menschen begleiteten. Hat diese Erfahrung Ihre Beziehung zur Religion beeinflusst?**

Ich habe viele interessante Menschen kennengelernt, die sich dafür einsetzen, dass die Welt eine bessere wird. Danach wollte ich selbst Geschichten erzählen, die den Menschen in dunklen Momenten helfen. Mich treiben heute unter anderem auch pointierte Fragen um, wie sie sich etwa Kinder stellen.

**Zum Beispiel?**

Wenn Gott uns nach seinem Ebenbild erschaffen hat und wir Fleisch fressende Wesen sind, bedeutet das dann, dass Gott das auch ist?

**Haben Sie die Antwort gefunden?**

Nein, leider nicht.

**Sie führen Regie im Cirque du Soleil. Wie gelingt es Ihnen, das Publikum zu verzaubern?**

Magie ist eng mit Poesie verbunden. Es geht darum, die Zuschauer zu überraschen, sie eine Reise, eine Traumwelt erleben zu lassen, sie an komplett neue Orte zu entführen, kurz, sie jedes Mal eine kleine Revolution erleben zu lassen. In den Aufführungen des Cirque du Soleil in Zürich im September und Oktober wird es zum ersten Mal innerhalb des Chapiteau regnen.

**Poesie zeichnet den Zirkus aus. Auch die Bibel ist voller Poesie. Inspirieren Sie religiöse Texte?**

Ich habe mich für ein Projekt mit den Welten der Heiligen Teresa von Ávila und Ignatius von Loyola befasst. Teresa hatte überwältigende Visionen. Ich habe bei ihr sogar eine Verbindung zum Schamanismus gefunden. Interview: Nadja Ehrbar

## Christoph Biedermann



## Tipp

Freilichttheater

### Schauriges vom Berner Galgenhügel

«Galgevögu» ist ein Mundartstück, das im doppelten Sinn «ein Stück Bern» darstellt: Zum einen spielt es im neuen Quartier Schönberg-Ost, das 2010 Teil Berns geworden ist. Und zum andern wird auf dem Guyerplatz, dem ehemaligen Galgenhügel, ein schauerliches Stück Berner Geschichte aufgegriffen: Wo heute Boule gespielt wird, befand sich einst die «Richtstätt unten».

An diesem Ort hat die Obrigkeit seinerzeit Menschen geköpft oder gehängt. So wurde etwa am 27. September 1653 Niklaus Leuenberger,

Anführer der rebellischen Emmentaler Bauern im Schweizer Bauernkrieg und deshalb «Bauernkönig» genannt, mit dem Schwert enthauptet. Gleichzeitig mussten auch 20 seiner Mitstreiter ihr Leben lassen. Die schaurige Geschichte ist Grundlage zum Stück «Galgevögu». Darin wird in fünf erfundenen Szenenbildern von den Stunden vor der Hinrichtung erzählt.

Unter der Regie von Heinz Hubacher spielen Darstellerinnen und Darsteller aus dem Quartier Schönberg-Ost. Vor und nach der Vorstellung gibt es Barbetrieb. ki

Galgevögu. Theater Schönberg-Ost, Bern, 9.–20. September, 20 Uhr, Guyerplatz, Bern, www.schoenberg-ost.ch, Vorverkauf: www.eventfrog.ch



Daniele Finzi Pasca (58) aus Lugano führt bei der Cirque-du-Soleil-Show «Luzia» Regie. Foto: Fred Merz